4/07

AQUILA

Nr.4 (66)
Oktober-Dezember
2007

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„Als die Zeit erfüllt war, sandte Gott Seinen Sohn, … damit wir die Kindschaft empfingen."

Galater 4,4-5

Gottes Opfer und Seine Ziele bei der Menschwerdung Jesu Christi sind sehr groß und wunderbar. Der Allmächtige hat das Teuerste und Größte hingegeben. Nicht Engelscharen oder Reichtümer des Universums investierte Er in das Erlösungswerk des Menschen. Nein, Gott sandte Seinen geliebten Sohn, „damit wir die Kindschaft empfingen."

Für Sünder wie du und ich, für eine Menschheit, die Gott abgewiesen, verworfen und vergessen hat, sandte Gott Seinen Sohn. Und Seine Absicht? Deine und meine Gotteskindschaft! Gott macht aus nichts etwas „zum Lob Seiner Herrlichkeit". Möchte diese Weihnachtsbotschaft uns ganz erfassen und zur Anbetung und Freude führen!

O Freude über Freude,
die Trennung ist vorbei!
Gott selbst durchbricht die Mauer,
nun sind wir endlich frei.

Nun kann uns nichts mehr hindern,
mit Gott vereint zu sein.
Wer sich vor Jesus beuget,
darf Gottes Kind jetzt sein.

Wir wünschen allen Lesern ein frohes Weihnachtsfest und Gottes reichen Segen für das neue Jahr 2008!

Gemeinde und Mission

In diesem Heft:

ARTIKEL ..... SEITE .. KARTE

Missionstag 2007
Der Herr der Mission 3
Siedler, Verfolgte, Erweckte 5 1

Reiseberichte
Segensträger oder Segensempfänger ..... 7 .... 1, 2, 3
In Gottes Auftrag unterwegs in Russland 9 4
Werkzeuge in Gottes Hand ..... 11 ..... 5, 6
Töpfer, Kinder, Dörfer und Ruinen 13 2

Mission der Gemeinden
Treue fängt schon im Kleinen an 16 2
„Gott segnet, bewahrt, stärkt und hilft...“ 18 2
100 Jahre unter dem Schirm des Höchsten 20 1

Alte Fotos ..... 22 ..... 7, 8

Auf den Spuren unserer Geschichte
Die mennonitische Nervenanstalt „Bethania“ 24 7

Kindergeschichte
Pförtnerhaus 35

Dankesbriefe 38 2,9,10,11

Meldungen, Gebetsanliegen 40

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-888005***
e-mail: info@hkaquila.de

Erscheint *viermal jährlich*

Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
BLZ 480 501 61
Kontonummer 44 112 480

Ansprechpersonen:

- *Jakob Penner*
- *Woldemar Daiker*

- *Peter Bergen*
  Tel.: 0 26 31 - 5 37 92
  Fax: 0 26 31 - 5 37 41

- *Erich Liebenau*
  Tel. 0 62 33 - 4 25 05

Der Herr der Mission

und die Gemeinde als Ausgangspunkt der gezielten Mission

Gott der Schöpfer hat sich uns Menschen als ein liebender Gott offenbart und hat uns durch den Propheten Jeremia eine Liebeserklärung gegeben: „Der Herr ist mir erschienen von ferne: Ich habe dich je und je geliebt, darum habe Ich dich zu mir gezogen aus lauter Güte“ (Jer. 31,3).

Bereits im Alten Testament kannten die Leute den liebenden Gott als einen, der das geistliche Wohl der Menschen sucht. Als dann die Zeit gekommen war, gab Gott uns Menschen die größte denkbare Gabe, von der wir nicht einmal träumen konnten: Seinen Sohn. „Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts“ (Jakobus 1,17). „Also hat Gott die Welt geliebt, dass Er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3,16).

Gott hat den Konfliktzustand zwischen uns und Ihm als erster erkannt, verspürt und hat angefangen, darauf hinzuarbeiten, dass wir Menschen, obwohl wir gefallen waren, Frieden mit Ihm haben können. Gott will uns helfen. Aber wir haben so verschiedene Schicksale. Hat Gott einige Menschen ausgewählt, an die Er gezielt Seine Hilfe sendet, und lässt Er andere sich herumschlagen in der Welt und selbst zurechtkommen? Wir lesen in 1.Tim. 2,3-4: „Dies ist gut und wohlgefällig vor Gott, unserm Heiland, welcher will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“

Diese Rettungsaktion Gottes ist nicht für passive Gefangene gedacht, wie das manchmal bei uns Menschen ist. Als Abraham z. B. mit seinen Leuten auszog, befreite er Menschen, die gefangen waren und nichts zu ihrer Befreiung beitragen konnten. Wir sind zwar auch Gefangene der Sünde, die von sich aus nichts tun können, um aus dieser Gefangenschaft loszukommen, aber wir dürfen nicht einfach passiv auf die Errettung warten, sondern Gott will, dass wir verstehen, dass wir Seine Hilfe brauchen. Er will, dass die Menschen zu der Erkenntnis der Wahrheit kommen, denn wenn sie diese Wahrheit erkannt haben, können sie auch die Hilfe dessen annehmen, der sie lieb hat und ihnen helfen will. Um dem Sünder zu helfen seinen verlorenen Zustand zu erkennen, sendet Gott Seine Diener aus, die selbst schon gerettet sind, sich als Sünder erkannt, ihre Abhängigkeit von Gott verstanden und die Rettung durch Jesus Christus in Anspruch genommen haben. Diese Menschen sollen nun anderen den Weg zeigen.

Der Herr sendet Seine Arbeiter aus, damit sie die Frohe Botschaft weiter tragen

Unser Herr hat die Mission zu Seinem Anliegen gemacht. Er will, dass Menschen in die Mission gehen und hat alles Notwendige dazu vorbereitet und gegeben. Er begleitet jeden, den Er aussendet mit Seiner Gegenwart, wie Er am Ende Seines irdischen Daseins den Jüngern versprochen hat: „Siehe Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende“ (Mt. 28,20). Kein Mensch könnte so etwas tun, kein noch so guter Lehrer kann seine Schüler in die Welt senden mit dem Versprechen: „Ich bin immer bei euch.“ Aber Gott kann das und das tut Er auch. Und damit die Gemeinde ihren Auftrag erfüllen kann, hat Er „einige als Apostel eingesetzt, einige als Propheten, einige als Evangelisten, einige als Hirten und Lehrer, damit die Heiligen zugerüstet werden zum Werk des Dienstes. Dadurch soll der Leib Christi erbaut werden“ (Eph. 4,11-12).

Die Mission ist der Bau des Reiches Gottes. Und damit dieser Bau voranschreitet, hat Gott der Gemeinde alle notwendigen Gaben, Möglichkeiten, Zeit, Seinen Segen und Seine Kraft gegeben.

Der Herr ruft die Menschen, damit sie diesen Auftrag erfüllen. Er sendet Seine Arbeiter in Seinen Weinberg, in dem es noch nie zu viele Arbeiter gegeben hat. Schon immer hat Gott nach Menschen gesucht, und Er findet sie auch. Wir sind berufen, laut den Worten Jesu, zu bitten, dass Gott Seine Arbeiter in den Weinberg sendet.

Wenn Gott einen Menschen in die Mission ruft, gibt Er es ihm zu verstehen und nicht nur ihm allein, sondern auch der Gemeinde, in der dieser gerettete Sünder sich befindet. Auch die Gemeinde muss verstehen, dass dieser Mensch berufen ist, zu anderen zu gehen, um ihnen die Botschaft des Evangeliums zu bringen.

Übrigens muss die Gemeinde ihren Auftrag erkennen, dass nicht nur

einzelne Personen zuständig für die Verbreitung des Evangeliums sind, sondern jede gerettete Seele. Ausgesandt um weite Reisen zu machen oder in der Ferne zu verkündigen werden nur einzelne Personen, aber um für die Mission zu sorgen sind wir alle berufen, die ganze Gemeinde.

In Apostelgeschichte 13,2 lesen wir eine Beschreibung über die Vorbereitung der Aussendung in Antiochia: „Als sie aber [die Jünger in Antiochia] dem Herrn dienten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir aus Barnabas und Saulus zu dem Werk, zu dem Ich sie berufen habe." War das eine Stimme vom Himmel, wie bei der Taufe Jesu, oder war das einfach eine nüchterne Erkenntnis der Jünger, dass Saulus und Barnabas diejenigen waren, die gehen sollten? Es steht nicht genau geschrieben, ist auch nicht von großer Wichtigkeit. Wichtig ist, das die Jünger erkannt haben, was ihnen der Heilige Geist unmissverständlich mitgeteilt hat und dass sie es aufgenommen haben. Und wenn die Missionare die Atmosphäre des Gebets und der Sorge für unbekehrte Sünder in der Gemeinde erleben, dann haben sie die Kraft zu gehen, dann wollen sie auch gerne gehen und anderen helfen, sich von dem Herrn retten zu lassen.

Gott ruft diejenigen in Seine Mission, die über ihre Erlösung nicht schweigen. Prediger, die sehr selten ungeretteten Menschen mit einem Zeugnis dienen, bleiben bestenfalls arme Theoretiker. Gott sucht nach Predigern, die Ihn ständig bezeugen, auch im Alltag, die Gelegenheiten nutzen um mit den Menschen zu sprechen und ihnen mitzuteilen, dass sie Errettung brauchen, die ihnen auch ein Leben vorleben, an dem sie erkennen können, dass Gott die Menschen liebt. Paulus und Barnabas lebten in Antiochia in dieser Atmosphäre, wo die Geschwister für das Heil der anderen gesorgt haben.

Paulus war ein Praktiker, und auch sein Beruf, Zeltmacher, bot ihm viele Möglichkeiten, im Leben besser auszukommen. Wir wissen nicht, wie viele Gespräche er geführt hat, während er sein Handwerk ausgeführt hat. Aber ganz bestimmt war Paulus dankbar, dass Gott ihm diesen Beruf gegeben hat. Als die Ältesten aus Ephesus sich in der Hafenstadt Milet versammelten, sprach Paulus mit ihnen und sagte: „Ich habe von niemandem Silber oder Gold oder Kleidung begehrt. Denn ihr wisst selber, dass mir diese Hände zum Unterhalt gedient haben für mich und die, die mit mir gewesen sind. Ich habe euch in allem gezeigt, dass man so arbeiten und sich der Schwachen annehmen muss im Gedenken an das Wort des Herrn Jesus, der selbst gesagt hat: Geben ist seliger als nehmen" (Apg. 20,33-35). Wie dankbar musste Paulus sein für die Führung Gottes und auch für diese einfache Arbeit, die er tun konnte. Es gehört auch zur Vorbereitung für die Mission, dass die Missionare nicht einfach hilflos dastehen, sondern dass sie unter anderem im Notfall für sich und andere sorgen können.

Die Gemeinde betet mit Fasten für die verlorene Welt und fragt Gott nach Wegen, um den Menschen das Evangelium zu bringen. Die Einsatzorte der Missionare, die Stellen, an denen die Gemeinde helfen könnte, wo sie sich finanziell oder personell beteiligt, sind niemals Zufall. Gott führt unser Leben gezielt und zeigt uns, der Gemeinde, die Einsatzorte manchmal dadurch, dass wir bestimmte Personen kennen lernen, manchmal dadurch, dass Gott jemanden durch diese Orte geführt hat, manchmal durch eine Offenbahrung, oder einfach durch die Stimme des Heiligen Geistes, die jemandem sagt, er solle da oder dahin gehen. Und das erkennt sowohl der Betreffende, als auch die Umgebung der Geschwister, wo der Einsatzort sein wird. Der Apostel Paulus erwähnt mehrmals in seinen Briefen, dass er von dem Heiligen Geist dahin geführt wurde und von dem Besuch hier zum Beispiel abgehalten wurde. Er ließ sich leiten. Gott bestimmt auch den Einsatzort der Missionare.

„Da fasteten die Jünger in Antiochia, beteten und legten die Hände auf Paulus und Barnabas und ließen sie ziehen." Sie wurden der Gnade Gottes befohlen. Das waren keine leeren Worte, denn diese Geschwister hatten die Gnade erfahren. Jeder von ihnen kannte diese Gnade Gottes, und dieser Gnade haben sie diese Missionare, die jetzt unterwegs sein sollten, anbefohlen. Das Auflegen der Hände bedeutet nicht nur Segen, nicht nur Vollmacht, sondern auch Verbindung. Die Geschwister fühlten sich verbunden mit denen, die sich jetzt unterwegs befanden, ohne Handys, ohne Telefonverbindung, aber im Geiste fühlten sie sich immer verbunden mit den Ausgesandten. Und auch Paulus und Barnabas fühlten sich verbunden mit der Gemeinde. Wir lesen ein Zeugnis davon in Apostelgeschichte 14,26-28: „Und von da fuhren sie mit dem Schiff nach Antiochia, wo sie der Gnade Gottes befohlen worden waren zu dem Werk,

Gott ruft diejenige in Seine Mission, die über ihre Erlösung nicht schweigen

das sie nun ausgerichtet hatten. Als sie aber dort ankamen, versammelten sie die Gemeinde und verkündeten, wie viel Gott durch sie getan und wie er den Heiden die Tür des Glaubens aufgetan hätte. Sie blieben aber dort eine nicht geringe Zeit bei den Jüngern."

Diese Zeit wurde für den weiteren Austausch genutzt, für Danksagungen, für Gebete, für das Zurüsten der Gemeinde und der Missionare. Viele gesegnete Stunden, in denen sie Gemeinschaft hatten, ließ Gott sie dort erleben. Und die Missionare verstanden sich immer noch als solche, obwohl sie nun wieder in der Gemeinde waren. Wir wissen nicht, wie streng damals die Termine bestimmt waren, aber sie verstanden sich als Ausgesandte und unternahmen nach dieser Unterhaltung, nach dieser Gemeinschaft mit den Geschwistern eine noch längere Reise. Dabei gingen sie durch verschiedene Schwierigkeiten, durch viele Strapazen und erlebten ständig die Hilfe des Heilandes, aber auch die Hilfe der Gemeinde. Da wurde z. B. organisiert, dass sie von einem Bruder gestärkt, vom anderen Bruder besucht wurden, da wurde sogar finanzielle Hilfe geleistet, und das alles verband die Missionare mit dieser Gemeinde und mit anderen Gemeinden, die auch bereit waren für sie zu stehen, ihnen zu helfen.

Die Gemeinde braucht Beter. Sie sind nicht weniger wichtig als diejenigen, die ausgesandt werden und unmittelbar in die Mission gehen. Beter gab es auch in Antiochia. Das hat auch die Ausgesandten zu Betern gemacht, sie haben sich viel Zeit genommen, um vor Gott zu stehen und ihre Anliegen vor Sein Angesicht zu bringen. Und nach dieser langen Reise lesen wir in Kapitel 18,22-23: „Und [Paulus] kam nach Cäsarea und ging hinauf nach Jerusalem und grüßte die Gemeinde und zog hinab nach Antiochia. Und nachdem er einige Zeit geblieben war, brach er wieder auf und durchzog nacheinander das galatische Land und Phrygien und stärkte alle Jünger." Wieder hatte er Grund, der Gemeinde vieles von der Gnade Gottes mitzuteilen, und wieder war es eine gesegnete Gemeinschaft in Antiochia. Ich wünsche mir, dass wir als Gemeinde auch unseren Auftrag erkennen.

Die Bewohner des Invaliden- und Altenheims in Marjanowka haben es erfahren, dass Gott sie liebt

Die dritte Reise des Paulus war die letzte in seinem irdischen Leben, aber die Erinnerungen waren bleibend. Er schreibt darüber beispielsweise im Galaterbrief, wo er eine schwierige Situation aus seinem Leben in Antiochia beschreibt, seine Begegnung mit Petrus und was daraus entstand, und denkt an die Gemeinde zurück. Im zweiten Timotheusbrief, der wohl der letzte aus der Feder des Apostels Paulus ist, erwähnt er die Gemeinde in Antiochia auch, mit Sorgen, aber auch voller Freude.

So fühlten sich die Ausgesandten mit der Gemeinde, die für sie gesorgt hat, die sie vorbereitet hat, für sie betete, und für sie weiter als Unterstützung da war, verbunden. Möge der Herr unseren Missionaren viel Segen schenken im Nachdenken darüber, dass die Gemeinde auch für sie sorgt und betet. Und wir als Gemeinde wollen auch weiterhin tun, was Gott uns aufgetragen hat.

Viktor Enns, Grünberg

Siedler, Verfolgte, Erweckte

100 Jahre Gemeinde in Westsibirien, Omskgebiet

„Erkennet doch, dass der Herr seine Heiligen wunderbar führt" (Ps. 4,4).

Wenn wir heute auf die vergangenen Zeiten zurückblicken, als vor 100 Jahren unsere Urgroßeltern im Omskgebiet das Werk angefangen haben, und dann sehen wie es heute ist, dann will ich einstimmen mit dem Psalmisten David: „Erkennet doch, dass der Herr die Seinen wunderbar führt!"

Die ersten Einwohner in den deutschen Dörfern wie Miroljubowka und anderen im Omskgebiet, die vor 100 Jahren entstanden, waren Gläubige. Sie kamen dorthin und fingen materiell in großer Armut, dennoch aber reich in dem Herrn, zuerst ihre Wohnungen und dann Schulen zu bauen. Es fanden sich Lehrer, die die Kinder in den Schulen unterrichteten und ihnen das Wort Gottes darbrachten. Bei uns im Dorf wurde die Schule schon nach zwei Jahren aufgerichtet. Berichten zufolge waren es damals neun Kinder, die zur Schule gingen. So war es in den alten Zeiten. Damals hatten unsere Großväter noch die Freiheit, sie wurden nicht bedrängt und geplagt, wie es dann später war. Das Wort Gottes verbreitete sich nicht nur unter den Deutschen, sondern auch unter dem russischen Volk. Damals haben sich die Russen getrennt von den Deutschen versammelt.

Doch nach dieser Zeit kam eine sehr harte Prüfung. Eine gottlose, tyrannische Regierung kam an die Macht. Und dann wurden unsere Großväter und Urgroßväter erschossen. Meine Urgroßväter Abram Hamm und Richert sind beide 1937 in Omsk erschossen worden. Sie wa-

ren Prediger, der eine war viele Jahre Gemeindeleiter. Die Gotteshäuser wurden abgebrochen, alles Geistliche, was die Leute zu Hause hatten, wurde bei Durchsuchungen weggenommen und vernichtet. Nur wenig blieb übrig. Diese schwere Zeit hat lange gedauert und es hat so ausgesehen, als ob der Glaube vernichtet werden würde. Die Brüder und die Prediger waren weg, die Gotteshäuser waren zerstört. In unserem Gebiet Issilkul war das Gebetshaus in dem Dorf Solnzewka als letztes übrig geblieben, und auf dem letzten Gottesdienst in diesem Bethaus wurden meine Eltern getraut. Danach wurde es auch zerstört. Es ist mir sehr teuer, dass meine Eltern, wenn auch auf dem letzten Gottesdienst im Omskgebiet, noch getraut wurden.

Doch obwohl es so ausgesehen hat, dass es kein geistliches Leben mehr geben würde, haben alte Schwestern, die noch übrig geblieben waren, zuhause in engen Kreisen ihren Kindern und Großkindern aus der Bibel von dem Heiland erzählt. Sie mühten sich darum, dass der Glaube nicht ganz verschwinden sollte, denn die Kinder konnten ihn weiter tragen. Ich kann mich erinnern, wie meine Großmutter Katharina Hamm in der kalten Winterzeit ein kleines Fläschchen mit Öl ansteckte. Darin steckte eine kleine Lunte und es gab eine kleine Flamme. Dann hat sie gesessen, uns aus der Bibel vorgelesen und uns den Weg zum Herrn wichtig gemacht. Ich war damals noch ein ganz junger Knabe, aber es ist mir im Herzen geblieben. So war es beinahe in allen Dörfern – die Schwestern, die alten Frauen, haben sich doch bemüht, den Glauben zu erhalten.

Der neue Anfang der Familie Wall in Appolonowka, Omskgebiet

Ausgangs der 1940-er und dann in den 1950-er Jahren kamen wieder harte Prüfungen. Da gab es im Omskgebiet eine richtige Welle von Durchsuchungen. Dabei wurden sehr viele Prediger, die es zu der Zeit schon wieder gab, verhaftet. Sie wurden zu Fristen zwischen zehn und fünfundzwanzig Jahren verurteilt und sollten dann gewöhnlich noch zusätzlich fünf Jahre ohne Stimmrecht sein. Sie wurden verbannt, und lange nicht alle von ihnen sind zurückgekommen. Allein in unserem Dorf Miroljubowka standen in dieser Zeit, so viel ich weiß, 41 Brüder und Schwestern vor Gericht. Auch von denen, die in den 1930-er Jahren gerichtet wurden, bestätigen darüber, dass nur einzelne zurückgekommen sind. Heute erhält man Unterlagen darüber, dass der eine erschossen wurde, der andere verbannt, ein weiterer ist verhungert und so weiter.

Es war eine Prüfungszeit. Aber die 1950-er Jahre waren nicht nur schwere Zeiten, damals gab es im Omskgebiet auch eine große Erweckung. Ich kann mich erinnern, – ich war damals noch klein und ging zur Schule –, wie man sich im Wald versammelte und der Bruder Helmut Schröder aus Nikolaifeld ein Lied vorschlug. Als dann das Lied gesungen wurde, haben sich sehr viele bekehrt. Gemeinden

Die Gemeinde in Miroljubowka im Jahre 2007

gab es zu jener Zeit noch nicht, aber die Leute haben sich in den Häusern versammelt und Gottesdienste gepflegt. Es gab keine Leitung, sondern wer eben von den Brüdern es wagte, stand auf und predigte das Wort Gottes. So war es in vielen Dörfern. In den Jahren 1956-57 wurden dann die Gemeinden gegründet und Älteste eingesetzt. Schon damals gab es etliche Gemeinden, die sich zu einem Bund zusammentaten. Ich kann mich erinnern, auch auf solchen Gottesdiensten gewesen zu sein.

Die Zeit verging, und es kam eine Zeit, in der die Brüder, die noch in der Gefangenschaft waren, alle frei gelassen wurden.

Heute haben wir im Omskgebiet Freiheit. Die Türen sind offen und niemand braucht sich ängstlich umzuschauen, ob heute jemand von der Obrigkeit kommen wird, um die Versammlung zu stören, oder ob man wieder den lauten Befehl hören müssen wird: „Именем закона, разойтись!“ (Im Namen des Gesetzes: Auseinander gehen!) Das haben wir früher oftmals gehört. Jetzt ist es nicht mehr so. Wir haben immer in der Hoffnung gelebt, dass es noch eine freie Zeit geben würde, und dass sich dann das russische Volk zum großen Gott bekehren und es große Erweckungen geben würde. Ja, diese Erweckung ist tatsächlich gekommen. Es gab sie, aber jetzt wird es immer weniger.

Die Bruderschaft in Omsk besteht aus 39 größeren und kleineren Gemeinden, die Bethäuser und Gemeindeleiter haben. Außerdem gibt es 18 Gruppen, die von den Brüdern aus diesen Gemeinden bedient werden. Einige dieser Gruppen sind weit entfernt. Auch damals, als die große Not da war, gab es einen Aufruf in der ganzen Bruderschaft: „Will jemand sich von seiner Stelle losreißen und dahin ziehen, wo besondere Not ist, wo es keine Brüder, keine Prediger gibt?“ Gott sei Dank, viele junge Ehepaare haben ihren festen Wohnsitz in den Dörfern und Städten verlassen und sind diesem Ruf gefolgt.

Dann sahen die Brüder aus der Bruderschaft die Notwendigkeit das Wort Gottes in jedes Haus im ganzen Omskgebiet zu bringen. Es gibt bei uns sehr viele Dörfer, die vom Norden etwa 600 km von uns entfernt, bis zum Süden, etwa 300 km von uns, Dorf an Dorf liegen. Wie sollte das geschehen? Man würde dazu einen ganzen LKW mit Bücher brauchen, anders wäre es nicht möglich. Und der große Gott hat es möglich gemacht! Mit Hilfe von Aquila und anderer Missionen haben wir diese Bücher bekommen, vielleicht sogar mehr als einen LKW. Einige Winter hintereinander haben wir alle Dörfer Haus für Haus besucht und den Leuten das Wort Gottes angeboten. Unsere Gemeinde hatte drei Gebiete (Karmilowsky, Kalatschinsky und Tarskiy) zu betreuen. Tarskiy ist das nördlichste Gebiet, etliche Winter sind wir dorthin mit Bussen oder PKW gefahren, haben dort gewohnt und sind in den Dörfern von Haus zu Haus gegangen. Der große Gott tut Wunder!

Viele Jahre schon wird bei uns die Zeltmission gepflegt, ein wunderbarer Dienst. Auch in diesem Jahr kamen wieder neun Gruppen aus Deutschland, um uns dabei zu helfen.

Es wird auch Kinderarbeit gemacht. Seit beinahe 20 Jahren führen wir im Wald Kinderfreizeiten in Zeltlagern durch. In diesem Jahr dauerten die Kinderfreizeiten fünf Tage lang und die Jungscharfreizeiten, getrennt für Mädchen und Jungen, sechs Tage lang. Und wieder haben wir, um diese Arbeit tun zu können, sehr große materielle Hilfe durch das Hilfskomitee Aquila erhalten.

In diesem Jahr durften wir im Omskgebiet das 100 jährige Bestehen der Gemeinden feiern. Mit Hilfe vom Hilfskomitee Aquila ist ein Buch zur Geschichte der Gemeinden der Bruderschaft in Omskgebiet herausgegeben. Es ist in Deutschland gedruckt worden und zeugt davon, wie sich die Gemeindearbeit im Omskgebiet in den 100 Jahren entwickelt hat.

Heute möchte ich im Namen der ganzen Bruderschaft und persönlich von unserem Ältesten Bruder Nikolaj Dückmann einen herzlichen Dank dem Hilfskomitee Aquila und ebenso auch den Gemeinden, welche an dem großen Dienst im Omskgebiet teilgenommen haben, aussprechen.

Johann Töws,
Miroljubowka, Omskgebiet

Segensträger oder Segensempfänger?

Der Männerchor aus Harsewinkel in Kasachstan und Sibirien

Während unserer Reise besuchten wir ein Barmherzigkeitsinternat, wo viele behinderte und alte Menschen wohnen. Die meisten Bewohner kamen in den großen Saal selbstständig; etliche wurden von den Mitarbeitern geführt oder im Rollstuhl geschoben. Nachdem die Veranstaltung schon angefangen hatte, sahen wir, während wir ein Lied sangen, wie zwei Männer hereinkamen. Einer konnte sehr schlecht sehen, stand aber fest auf den Beinen. Auf diesen stützte sich der andere, der gut sehen, aber nicht selbstständig stehen konnte. So kamen sie herein. Wer hat wem geholfen? Die Hilfe geschah gegenseitig.

Unsere Reise als Männerchor war so ähnlich, wie es bei diesen beiden behinderten Menschen war. Waren wir ein Segen für andere oder haben wir Segen empfangen? Wir glauben und hoffen, dass wir aus Gottes Gnade für andere zum Segen sein durften, aber für uns wurde diese Reise auch zum Segen. Wir haben nicht nur gegeben, sondern auch reichlich empfangen.

Auf unserer Reise hatten wir hauptsächlich zwei große Ziele,

Der Männerchor in Karaganda auf der Stelle des ehemaligen Bethauses der MBG

zum einen das 50-jährige Jubiläum der Mennoniten-Brüdergemeinde in Karaganda und zum anderen das 100-jährige Jubiläum der Bruderschaft im Gebiet Omsk. Außerdem besuchten wir noch viele Gemeinden und Gruppen von Gläubigen und führten evangelistische Gottesdienste durch.

Nachdem wir mehrere Wochen vor der Reise geübt hatten, taten wir unseren ersten Dienst noch in Deutschland. Am Sonntag vor der Reise dienten wir den Geschwistern in Rheda und am Montag flogen wir nach Kasachstan.

Vom Flughafen in Astana brachte man uns direkt zu einem Gottesdienst in dem Dorf Astrachanka, wo wir mit einem Blasorchester empfangen wurden. Wenn wir an anderen Stellen dann auch nicht immer mit solcher sichtbaren Ehrerbietung empfangen wurden, so hat man uns doch immer freundlich aufgenommen.

Am Dienstag und am Mittwoch dienten wir in den Gemeinden des Dorfes Saporoshje und Jessil. Abends fuhren wir mit dem Zug zu unserem ersten Hauptziel: Karaganda. In Karaganda verlief die Jubiläumsfeier (wie bei den Israeliten) acht Tage lang, vom 19. bis zum 26. Juli. [Beschreibung der Jubiläumsfeier siehe „Aquila“ 3/2007] Wir als Männerchor waren nicht bei jeder Veranstaltung mit dabei, sondern besuchten in der Zeit auch andere Gemeinden und Gruppen.

Am 26. Juli ging unsere Reise mit dem Zug weiter zu unserem zweiten Hauptziel – dem Omskgebiet. Wir durften Gottesdienste durchführen in Gemeinden, in dem oben erwähnten Barmherzigkeitsinternat und auch im Klub.

Der Klub, in dem eine evangelistische Veranstaltung durchgeführt werden sollte, stand in einem Dorf mit dem schönen Namen: „Bogalybovka“ (Gott liebende). Doch die Menschen in dem Dorf liebten offensichtlich Gott gar nicht, denn zu der Veranstaltung kamen nur ganz wenige Zuhörer. Wir führten unser Programm trotzdem durch und hoffen, dass der ausgestreute Same bei den Wenigen keimen könnte. Wenn auch nur einem Menschen durch unseren Dienst geholfen werden konnte, dann war unsere ganze Reise nicht unnötig.

Das Jubiläum der Bruderschaft im Omskgebiet wurde in Mirolybovka im Zelt gefeiert. Zu den Gottesdiensten am Sonntag und Montag kamen viele Mitglieder der Gemeinden und Besucher aus Russland und Kasachstan, aber auch aus Deutschland und anderen Ländern. Es wurde der Weg Gottes mit der Bruderschaft dargestellt und aufgerufen, Ihm allein die Ehre zu bringen. Ein großer gemischter Chor sang im ersten Teil und ein Männerchor im zweiten Teil, und auch mit vielen Gruppenliedern und Gedichten wurde Gott gelobt. Im dritten Teil und im Gottesdienst am Montag wurde dann den vielen Gästen Zeit gegeben, ihre Wünsche und Grüße weiterzugeben. Auch wir konnten am Montag mit unseren Liedern dienen. Es war ermutigend, so viele Geschwister zu sehen und gemeinsam mit ihnen Gott zu loben.

In der Nacht von Montag auf Dienstag wurden wir nach Nowosibirsk gefahren, von wo aus wir nach Deutschland fliegen sollten. Auch auf dieser langen Nachtfahrt haben wir Gottes Schutz erfahren.

Wir sind Gott dankbar, dass Er uns überall reich gesegnet hat. Und wir danken auch jedem, der für uns gebetet hat und möchten euch ermutigen, für den Segen auf der Reise von Herzen zu danken.

Harry Nickel und
Nikolai Kanke, Harsewinkel

Der Männerchor unterwegs in Sibirien. Durch das Programm vom Männerchor wurden viele Menschen ermutigt, Frieden und Trost bei Gott zu suchen

In Gottes Auftrag unterwegs in Russland

Missionseinsatz im Baganskij Rayon. 23. Juni - 15. Juli 2007

Wie gern arbeitet man in einer Firma mit einer guten Auftragslage und einem hohen Gehalt! Aber noch weit mehr sind diejenigen bevorzugt, die dem Ruf Jesu: „Geht auch ihr in den Weinberg!“ folgen dürfen. Geprägt von diesem Wort machten wir uns auf den Weg, um dem Herrn zu dienen. Hindernisse wie Krankheit oder nicht genehmigter Urlaub verschwanden durch die wunderbare Führung Gottes. Unsere Gruppe bestand aus vier Brüdern und drei Schwestern. Um 10:45 Uhr sollte unser Flug von Hannover losgehen, doch wir erlebten eine große Überraschung: drei Brüder waren irrtümlich für den Nachmittagsflug eingetragen worden. Wir schafften es aber, sie noch für unseren Flug umzubuchen. Unser extrem hohes Gepäckübergewicht wurde nicht einmal erwähnt, die sperrigen Musikinstrumente wurden ohne Probleme durchgelassen. Nur ein Bruder, der nichts von dem neuen Flüssigkeitsverbot im Handgepäck gewusst hatte, musste einige Hygieneartikel an der Gepäckkontrolle abgeben. Bei der Zwischenlandung in St. Petersburg erlebten wir etwas Besonderes: ein Bruder musste trotz des allgemeinen Stresses auf Wunsch der Kontrollbeamtinnen etwas auf seiner Gitarre spielen.

Nach der Ankunft in Nowosibirsk brachte uns Bruder Wanja Bykow nach Tatjanowka im Gebiet Altai.

Am Sonntag führten wir um 18:00 Uhr einen Gottesdienst im Bethaus von Tatjanowka durch, der uns sehr viel bedeutete, denn er weckte Erinnerungen an die gesegnete Zeit, in der einige Gruppenmitglieder noch in diesem Dorf gelebt hatten. Mit großem Bedauern sahen wir, wie geschrumpft die einst so blühende Gemeinde ist.

Am Montag kauften wir Vorräte für unseren Aufenthalt ein und meldeten uns beim Postamt an, was eine extrem langwierige Angelegenheit war. Danach fuhren wir mit unserem orangefarbenen T2 in Richtung Wodino, Baganskij Rayon, wo sich unser Missionshaus befindet. Kurz vor Slawgorod platzte der hintere linke Reifen. Beim Radwechsel fiel der T2 vom Wagenheber, wodurch die Gaszufuhr beschädigt wurde. In Slawgorod wurde das Auto bei Familie Roth repariert. Spät abends kamen wir schließlich in Wodino an.

In den nächsten Tagen fuhren wir durch die umliegenden Dörfer und machten Termine mit den Vorstehern der Dorfgemeinschaftshäuser („Sawklub“) aus. Unser erster Besuch galt Walja in Slawjanka, die ein Bein verloren hat. Sie war sehr aufgewühlt, denn sie hatte nachts eine weiße Gestalt vor ihrem Bett gesehen. Uns fiel auf, dass sie empfänglicher für das Evangelium geworden war. Sie freute sich sehr über den MP3-Player und die MP3s mit geistlichem Inhalt. Bei der alten Schwester Maria teilte man uns mit, dass der armen Familie Schmidt die Kinder für einige Zeit weggenommen wurden. Wir litten aufrichtig mit den Eltern, konnten ihnen aber materiell und vor allem durch geistlichen Zuspruch helfen. In ihrem Elend konnten wir ihnen als Kinder Gottes eine Hoffnung vermitteln „als Betrübte, aber immer fröhlich, als Arme, die doch viele reich machen, als solche, die nichts haben und doch alles besitzen“ (2. Kor. 6,10).

In Nischnij Bagan erfuhren wir von der Vorsteherin des Dorfgemeinschaftshauses, dass allen Sawklubs verboten worden war, Christen ihre Räumlichkeiten zur Verfügung zu stellen. Sie gab uns trotzdem einen Termin, denn es hatte sich in der Bevölkerung herumgesprochen, dass wir CDs im Gepäck hatten. Besonderes Interesse galt der CD, auf der ein ehemaliger Drogenabhängiger seinen Weg zu Gott schilderte. In Gruschewka hielten wir einen Gottesdienst vor dem Haus von Schwester Nadja ab. Danach brachten wir Schwester Tanja zu ihrem Wohnort in Podolsk. Dort trafen wir einen Betrunkenen, der vorgab, sich bekehren zu wollen, da er ein großer Sünder sei. Er wollte sich aber nur in einem bestimmten Dorf bekehren. Wir vermuteten, dass er nur eine Fahrgelegenheit zu einem weiteren Saufgelage suchte.

Auf der Straße in Kusnezowka, Nowosibirskgebiet, wird das Wort Gottes verkündigt

Mittwochs machten wir in verschiedenen Dörfern Gottesdienst-termine. Zu diesem Zweck fuhren wir auch nach Terengul, wo wir von Offizieren der russischen Armee angehalten wurden und ihnen in die Einheit folgen mussten. Im Büro des Majors wurden wir auf unseren illegalen Aufenthalt in diesem Bezirk

aufmerksam gemacht. Als Ausländer hätten wir uns in Karasuk eine spezielle Genehmigung besorgen müssen, um dieses militärische Sperrgebiet betreten zu dürfen. Entgegen unseren Erwartungen blieb er dabei höflich und ruhig. Als er uns entließ, erfuhren wir, dass er der Schwager der einzigen Gläubigen in Rayonaja war. Wir verteilten CDs an die Offiziere, die sie nur widerwillig annahmen.

Nachmittags besuchten wir Bruder Schitz in Bogoslowka. Seiner Frau ging es gesundheitlich sehr schlecht. Wir waren bestürzt, als er uns erzählte, dass sein Sohn Konrad vor zehn Tagen beerdigt worden war. Er hatte sich im betrunkenen Zustand eine starke Verletzung am Kopf zugezogen und war im Krankenhaus mit den Worten abgewiesen worden: „Wir nehmen hier nur Kranke an, keine Besoffenen!" Wenige Stunden später war er verstorben. Während der Bruder noch erzählte, fing seine Frau an zu weinen. Er versuchte sie zu trösten: „Aber Mudder, die Germanzy sind doch da! Wir haben solange gewartet, da können wir doch nicht weinen! Wir wollen uns freuen!"

Donnerstags besuchten wir das Altenheim in Kasanka. Beeindruckend fanden wir, dass ein alter, blinder Mann immer ehrfürchtig aufstand, sobald er etwas aus der Bibel zitierte. Die Menschen hörten gern und mit Tränen zu.

In Nischnij Bagan gingen wir von Haus zu Haus, um die Menschen zum Gottesdienst im Klub einzuladen. Wir brachten ihnen das Thema: „Der Sinn des Lebens". Die Frauen sahen den Lebenssinn in ihren Kindern. Die Stimmung in diesem Dorf war trostlos und die Menschen machten einen depressiven Eindruck. Eine Frau war überzeugt: „Gott hat uns vergessen!" Ähnliches Elend konnten wir in jedem Dorf antreffen. Die Ursache dieses Leids war beim genaueren Hinsehen immer der Alkohol! Uns besuchte eines Tages ein junger Mann, der eigentlich in der Blüte des Lebens stehen müsste, aber bereits vom Alkohol ruiniert ist. Er wusste, dass wir als Gläubige ihn nicht wegschicken, sondern ihm vielmehr helfen würden, denn wir handelten nach dem Wort Jesu: „Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!"

Die Gruppe aus Deutschland mit den Geschwistern in Wodino, Nowosibirskgebiet

Am Freitag und Samstag führten wir in verschiedenen Dörfern Gottesdienste durch. Wir hatten insgesamt vier Themen vorbereitet: „Die Liebe Gottes", „Der Sinn des Lebens", „Die Sünde" und „Leben mit Christus". In Gruschewka waren die Menschen besonders weichherzig. Nach dem Ende des Gottesdienstes blieben alle noch sitzen, es gab viele Wunschlieder und noch mehr Tränen. Der Sonntagsgottesdienst fand mit unseren Nachbarn und Freunden bei uns im Missionshaus statt. Nachmittags fuhren wir nach Kusnezowka. Es gibt hier zwar ein kleines, gemütliches Bethaus, aber die Bewohner besuchen es nie. Zu den Gottesdiensten im Freien dagegen kamen viele Besucher aller Altersgruppen.

Montags machten wir uns auf dem Weg nach Rayonaja. Obwohl Schwester Olga viele Menschen eingeladen hatte und alle fest versprochen hatten, zu kommen, gab es „nur" zwei Gottesdienstbesucherinnen. In Andrejewka unterhielten wir uns mit dem alten deutschen Ehepaar Pfaff. Sie sind sehr reif zur Bekehrung, können aber nicht durchdringen.

Einmal fuhren wir nach Romanowka, wo noch keine Gruppe von uns gewesen war. Wir gingen von Haus zu Haus, um die Dorfbewohner einzuladen. Viele kamen, zeigten lebhaftes Interesse und stellten Fragen. Es wurde auch viel geweint. Auffällig war, dass sogar einige Männer aufmerksam zuhörten. Beim Abschied baten die Bewohner uns, unbedingt noch öfter zu kommen.

Am 8. Juli machten wir uns angespannt auf den Weg nach Terengul. Es hatte stark geregnet und die Lehmstraßen waren furchtbar glatt. Es dauerte zwei Stunden, bis wir ankamen. Am Dorfgemeinschaftshaus erlebten wir eine Enttäuschung: es war abgeschlossen. Durch ein Missverständnis war die Einladung zum Gottesdienst nicht ausgehängt worden. Der Schlüsselbesitzer hätte uns die Tür öffnen können, aber wir hatten ja keine Besucher, denn die Dorfbewohner wussten nichts vom Gottesdienst. Außerdem regnete es stark. Den wenigen Menschen, die wir auf der Straße sahen, schenkten wir christliche Bücher. Wir wollten gerade wieder wegfahren, als die Grenzsoldaten auf uns zukamen. Sie waren verärgert, weil wir die Genehmigung immer noch nicht besaßen. Aber sie gaben uns fünf Minuten Zeit, um zu verschwinden. Wir schenkten auch ihnen christliche Literatur und CDs und fuhren zurück. Unsere anfängliche Enttäuschung verwandelte sich in Zuversicht und Vertrauen auf Gottes Führung.

Nachmittags kamen wir in Kusnezowka an, wo wir einen Gottesdienst im Freien durchführen wollten. Wir waren eine Stunde zu früh, doch die Bewohner waren flexibel und versammelten sich sehr schnell. Es waren sogar mehr Besucher da, als

beim ersten Gottesdienst. Vor unserer Abfahrt verabschiedeten wir uns von unseren Freunden und Nachbarn bei einem Abendessen. Auch wenn wir uns räumlich trennen müssen, sind wir durch unseren Glauben weiterhin verbunden und stehen ständig im Gebet für die wenigen Gläubigen und für die Seelen, die mit Gottes Wort in Berührung gekommen sind.

Sucht Verlorne auf,
wie der Meister getan,
den Verlassnen bringt Trost,
nehmt der Armen euch an.
Bringet Licht in die Nacht
allen Kummers hinein,
zeigt in Liebe dem Feind,
was ein Christ heißt zu sein.

Franz Wedel, Hüllhorst

Werkzeuge in Gottes Hand

Gruppe aus Harsewinkel im Sommer 2007 im Altajgebiet

Nach langer anstrengenden Reise kamen wir bei unseren Geschwistern im Dorf Choroscheje im Altajgebiet an. Da konnten wir den Gottesdienst über die Liebe Jesu mit Predigten, Gedichten, Gesang und Musik durchführen. So verliefen die 24 folgenden Gottesdienste.

Ca. 3000 km legten wir auf unserer Reise zurück, 25 Gottesdienste durften wir durchführen. Wir besuchten größere Städte wie zum Beispiel Rubzowsk, Bijsk, Gorno-Altaisk, Barnaul und auch Dörfer wie Kulunda, Protassowo, Kussak, Ananjewka und Ustj-Gawriilowka. Aber auch einzelne Geschwister wurden spontan Zuhause besucht, die sehr erfreut und dankbar über den Besuch waren. Solche Geschwister, die in kleinen Gruppen zusammenkommen, sind meist sehr unerfahren und werden auch von den Dorfbewohnern oft nicht verstanden, wobei ihnen dann so ein Besuch wieder Mut und Freude in der Nachfolge gibt.

Im Dorf Ustj-Belaja besuchten wir drei ältere Schwestern. Der Gottesdienst fand draußen vor dem Klubgebäude statt. Die Brüder gingen vor dem Gottesdienst durchs Dorf und luden die Bewohner ein, während die Musikgruppe mit den Sängern schon einige Lieder auf dem Platz vortrug. Einige der Dorfbewohner kamen zum Gottesdienst und hörten aufmerksam zu. Wenn Fragen an sie gestellt wurden, beantworteten sie diese. Eine der drei Schwestern, eine ehemalige stellvertretende Rektorin einer Schule, war besonders über den Besuch erfreut. Nach dem Gottesdienst äußerte sie sich den Dorfbewohnern gegenüber ungefähr so: „Überzeugt euch doch selbst, dass Gläubige nicht unbedingt altmodisch und zurückgeblieben sein müssen, als welche ihr uns immer betrachtet. Schaut diese Gruppe, unsere Geschwister, an. Auch junge, gebildete Leute folgen Jesus nach. Und wenn zu dieser Gruppe, im Gegensatz zu uns drei Schwestern, schon ungewohnt viele zählen, wie viel Gläubige wird es dann auf der ganzen Welt geben?“ Die Dorfbewohner konnten auf diese Aussage nichts erwidern. Die Schwestern wurden durch den Besuch getröstet und gestärkt.

In Rubzowsk waren vier Schwestern von uns im Hause der Schwester Lena untergebracht, die sich jedoch

Die Gruppe auf der Brücke über den sibirischen Fluss Katunj. Hier fängt der bergische Teil des Altajgebits an

in der Kinderfreizeit befand. Da die Kriminalität in dieser Stadt sehr hoch ist, wohnte in dieser Zeit eine andere Schwester aus der Gemeinde in ihrem Haus. Als wir dort ankamen, fanden wir eine ganz aufgeregte Schwester Tanja vor, die sich große Sorgen um unsere Aufnahme gemacht hatte und nun in großer Hektik die letzten Vorbereitungen für das Abendessen tätigte. Sie kommt aus einfachsten Verhältnissen, hatte noch nie Besucher aus Deutschland empfangen und stellte sich dies sehr kompliziert und schwer vor. Wir machten ihr deutlich, dass wir ganz einfache Leute sind und boten ihr unsere Hilfe an. Allmählich wurde sie ruhiger und wir konnten uns gut unterhalten, zusammen essen und auch noch zusammen in der Bibel lesen und beten. Sie erzählte, sich schämend, ihre Lebensgeschichte. Sie war vor ihrer Bekehrung alkoholabhängig und ans Rauchen gebunden. Dann war sie des Öfteren von einer ihr bekannten gläubigen Schwester zum Gottesdienst eingeladen worden. Sie hatte mehrmals abgelehnt, hatte aber den Wunsch gehabt, auch so zu werden wie diese Schwester. Als ihre Sünden sie dann immer mehr gequält hatten, hatte sie sich endlich doch entschlossen, zum Gottesdienst mitzugehen. Sie war gekommen und hatte das Wort Gottes gehört. Jedes Wort hatte sie getroffen, als gelte es ausschließlich ihr. Anfangs hatte sie sich darüber geärgert, weil sie angenommen hatte, ihre Bekannte habe dem Prediger alles von ihr erzählt. Im Laufe der Predigt jedoch war ihr Herz immer weicher geworden und sie hatte ihren hoffnungslos verlorenen Zustand erkannt. Als Gott dann persönlich an ihr Herz geklopft und um Einlass gebeten hatte, war sie willig gewesen und hatte gar nicht gemerkt, wie sie aufgestanden und nach vorne gegangen war, um sich zu bekehren. Von ganzem Herzen hatte sie Buße getan und nach dem Gebet gespürt, wie eine Riesenlast von ihrem Herzen fiel. Sie hatte sich wie neu geboren gefühlt. Nach der Bekehrung war sie auch frei von ihren Lastern geworden. Sie erlebte verschiedene kleine Wunder mit Gott, welche sie in ihrem Glaubensleben stärkten. Ein kleines Wunder erlebte sie auch bei unserer Abreise. An dem Tag musste sie morgens arbeiten, wir aber sollten morgens abgeholt werden, um weiterzufahren. Es sah ganz danach aus, dass sie uns nicht mehr sehen würde und sie hatte uns auch schon einen Abschiedsbrief geschrieben. Trotzdem wollte sie uns gerne noch einmal sehen und so bat sie Gott im Gebet darum. Am nächsten Morgen verzögerte sich unsere Abreise solange, bis die Schwester wieder nach Hause kam. Ihr Gebet war erhört. Kurz darauf kamen die Brüder und wir fuhren weiter.

Die Gruppe aus Harsewinkel nach der Gemeinschaft mit den Schwestern in Ustj-Gawrilowka

In der großen Stadt Gorno-Altajsk hatten wir einen Gottesdienst in der Wohnung eines Gläubigen. Nach dem Gottesdienst kam der Vorschlag, draußen einen weiteren Gottesdienst durchzuführen. Die Geschwister aus der Stadt hatten Bedenken, trotzdem wurde entschieden, draußen einen Gottesdienst durchzuführen. Vor den Hochhäusern wurden die Musikinstrumente ausgepackt und Lieder gespielt. Als etliche Menschen zusammenkamen, fragte der Verantwortliche Bruder Evgenij aus Bijsk, ob wir einen richtigen Gottesdienst durchführen dürften. Als sie nichts dagegen hatten, entschieden die Brüder an einem anderen Tag den Gottesdienst durchzuführen. An diesem Tag nun, es war ein Donnerstag, bereiteten wir alles vor und sangen schon ein paar Lieder, als plötzlich die Miliz kam. Bruder Evgenij musste zu einem Gespräch mit in den Polizeiwagen. Der Gottesdienst wurde jedoch mit Liedern und Gedichten fortgesetzt. Dem ersten Polizeiauto folgten zwei weitere. Nach etwa einer Stunde wurden wir aufgefordert, auf die Polizeistation zu kommen. Nach einer Ausweiskontrolle wurden wir wieder entlassen, Bruder Evgenij jedoch wurde noch bis um 1.00 Uhr nachts verhört. Er konnte mutig bleiben und auch den Polizisten die Frohe Botschaft weitergeben.

Wir durften durch Gottes Gnade ein Werkzeug in Seiner Hand werden. Manche Geschwister wurden ermutigt und gesegnet. Wir danken Gott und auch allen, die unser im Gebet gedachten. Er segnete die Reise und bewahrte uns, sodass wir wieder gut zu Hause ankommen durften.

Maria Janzen / Helene Martens, Harsewinkel

Töpfer, Kinder, Dörfer und Ruinen

Kinderfreizeit und Dorfeinsätze in der MBG Karaganda
23. Juni – 15. Juli 2007

Die Sonne, deren Aufgehen wir schon seit Stunden aus dem Flugzeugfenster beobachten konnten, stand schon strahlend am Himmel, als wir im Karagandiner Flughafen aus der Boeing 737 stiegen und in die düstere Empfangshalle dirigiert wurden, wo die anderen Fluggäste schon Schlange zur Passkontrolle standen. Da wir durch die Zeitumstellung vier Stunden der Nacht verloren hatten und im Flugzeug auch nicht richtig schlafen konnten, waren wir nun ziemlich müde. Doch Ruhe war uns nicht vergönnt, denn wir standen ganz hinten in der Warteschlange und jeder einzelne Einreisende wurde sehr lange von den Beamten geprüft. Nach etwa anderthalb Stunden Wartezeit war der erste von uns dran. Während der letzten Kontrollen sahen wir durch die immer wieder aufgehende Ausgangstür die Gesichter von Erika Wiebe, die seit fast einem Jahr im Kinderheim in Saran arbeitet, und dem Gemeindeleiter Gerhard Warkentin, die dort auf uns warteten und denen wir bald freudig die Hände schütteln durften. Sie brachten uns nach Karaganda zum Gemeindehaus der MBG, an dessen grünem Tor schon Tjotja Nadja in freudiger Erwartung stand, um alte Bekannte zu begrüßen und die Neuen kennen zu lernen. Unsere Gruppe bestand aus der älteren Schwester Katharina, dem jungen Ehepaar Wiebe und zehn Jugendlichen (zwischen 17 und 25). In Karaganda stießen noch Erika Wiebe (MBG Frankenthal) und Marina Recke (Meinerzhagen) zu uns.

Trotz unserer Bitte um Ruhe mussten wir erst einmal Frühstück essen, und durften uns danach für ganz kurze Zeit hinlegen. Es war Sonntagmorgen und um 10 Uhr begann der Gottesdienst. Bald saßen wir im Versammlungsraum, versuchten die Predigten zu verstehen und sahen uns die Leute an, die „Alten“ auf der Suche nach bekannten Gesichtern, die „Neuen“ einfach neugierig. Unser Beitrag zum Gottesdienst bestand aus einigen Liedern und einem Zeugnis und Gedicht von Tante Katharina. Nach dem Gottesdienst verschwanden einige ziemlich schnell wieder in den Schlafräumen, andere begrüßten noch Bekannte und unterhielten sich mit ihnen. Dann hatten wir Ruhepause bis zum Mittagessen, das es heute ausnahmsweise erst um 14 Uhr gab. Nach dem Mittagessen fuhren wir mit Sascha Iost (jun.) und Ildus Scharifulin nach Pridolinka zum Gottesdienst. Auch hier hatten wir einige freudige Wiedersehen, z. B. mit Tanja Schawrina und Olga Petrowa. Tanja war noch ganz voll von ihren Eindrücken von einem Einsatz im Altaj und sprudelte nur so über davon. Im Gottesdienst trugen wir ein paar Lieder vor und Daniel und Lina erzählten jeweils ein Zeugnis aus ihrem Glaubensleben. Die alten Schwestern nahmen sehr lebhaft teil an den Zeugnissen und stellten einfach Zwischenfragen, so dass wir wirklich spürten – sie leben mit.

Die größte Attraktion in der Kinderfreizeit

Am Montag übten wir unsere Lieder für die Dorfeinsätze, halfen bei den Vorbereitungen für die Jubiläumsfeier und hatten nachmittags eine Mitarbeiterversammlung für die Kinderfreizeit. Am Dienstag packten wir unsere Koffer wieder und fuhren ins Kinderlager. Nach einer etwa eineinhalbstündigen Schaukelfahrt durch die Steppe bogen wir in einen schmalen Feldweg ein und steuerten auf eine von Bäumen umgebene Oase zu, in deren Mitte ein bunt angestrichenes Tor mit der Aufschrift „Immanuel“ prangte. Auf dem Gelände begrüßte uns Tanja Schawrina, die schon verzweifelt auf uns wartete, da wir eigentlich einige Stunden früher hätten ankommen sollen und sie unsere Hilfe brauchte. Nachdem wir unsere Sachen abgeladen hatten, wollten wir uns in den „Korpussen“ einrichten. Das ging aber noch nicht, denn die so genannte „Lagerabnahme“ nach der vergangenen Kinderfreizeit hatte gerade erst angefangen. Die Frau des wirtschaftlichen Direktors Ablatypow ging durch alle Häuschen und kontrollierte die Anwesenheit des Inventars sowie die Sauberkeit der Hütten, was ziemlich lange dauerte und sehr nervenaufreibend war. Zum Schluss mussten die Jungs noch mit eiskaltem Wasser den Bassejn putzen und als wir etwa um 19 Uhr bei der Köchin anfragten, ob es Abendbrot geben würde, antwortete sie, dass sie uns gerne etwas kochen würde, wenn wir ihr Lebensmittel dazu geben würden. Daran hatte niemand gedacht. Nach einigem Hin- und Her nahmen wir schließlich Kartoffeln und Zwiebeln aus den Säcken, die für die Freizeit bestimmt waren. Daraus bekamen wir

ein leckeres Abendessen – das beste für die ganze kommende Zeit.

Am Mittwoch reisten die Kinder an und wir lernten nun endlich unsere Teamkollegen und die Kinder in unseren Gruppen kennen. Die 15 Gruppen mit jeweils acht bis zehn Kindern wurden im Normalfall von zwei Mitarbeitern geleitet, aus Personenmangel gab es in drei Gruppen nur einen Leiter. An diesem Tag wurde auch das Thema der Freizeit vorgestellt: „In der Töpferwerkstatt Gottes". Alles war auf dieses Thema ausgerichtet. Der Versammlungsraum hieß „Töpferwerkstatt", die männlichen Mitarbeiter „Krüge", die weiblichen „Vasen", Gott war der „himmlische Töpfer" und die Morgenandachten in den Gruppen hießen „Treffen mit dem himmlischen Töpfer". Die einzelnen Themen der Tage waren: „Gott – dein Schöpfer", „Du bist Ton in Gottes Hand", „Du bist ein kostbarer Schatz in Gottes Augen", „Gott hat gute Absichten mit dir", „Gott macht keine Fehler", „Ein Gefäß, das Gott gefällt". Das Programm gestalteten Juri Kotenko, Tanja Schawrina, Sweta Usukina, Alexej Steer und Nelli Warkentin. Als Dekoration war auf der Bühne im Versammlungsraum eine schöne Töpferwerkstatt aufgebaut. Auch einige Handarbeit-AGs waren passend zum Thema, z. B. machte Alwina Gipsgießen und Erika Töpfern. Außerdem gab es eine Laubsäge-AG, eine Stick-AG, eine Mal-AG, Häuschen aus Streichhölzern bauen, Pfeifenbasteln, Kratzbilder, Bilderrahmen basteln und eine Bügelperlen-AG.

Wir kamen hier in der Kinderfreizeit schon manchmal an unsere Grenzen, besonders die Brüder. Sie mussten nämlich mit ziemlich schwierigen Kindern umgehen, was oft sehr anstrengend war und auch Meinungsverschiedenheiten mit den einheimischen Mitarbeitern hervorrief. Es ist eben nicht immer ganz einfach, wenn Geschwister aus verschiedenen Hintergründen zusammenarbeiten, auch wenn wir eine gemeinsame Basis in Jesus Christus haben. Aber alles in allem war es doch eine gute Freizeit, in der die Kinder viel von Gottes Wort hören konnten, gutes Essen bekamen, viel Spaß hatten und auch Liebe und Zuwendung der Erzieher erleben konnten. Wir wissen nicht, was das gehörte Wort und das Erlebte in den Kindern bewirkt hat, aber wir vertrauen auf Gottes Versprechen: „Das Wort […] wird nicht leer zurückkommen, sondern ihm wird gelingen, wozu ich es sende."

Nach der Kinderfreizeit hatten wir noch mal einen Gottesdienst in Pridolinka und nach einer Übernachtung in Karaganda fuhren wir weiter nach Molodjoschny. Dort waren wir in verschiedenen Familien untergebracht und sollten einige Tage hier bleiben. Olga Petrowa und Sakinat aus der Gemeinde kamen mit uns und nahmen an unseren Diensten teil. Weil die Autos der Brüder in Molodjoschny, welche die Einsatzgruppen normalerweise in die Dörfer in der Umgebung bringen, kaputt waren, konnten wir diese Dörfer nicht besuchen, sondern sollten mehrere Gottesdienste in Molodjoschny gestalten. Wir kamen hier etwas in die Enge, denn wir hatten nicht so viel Programm für dieselbe Zuhörerschaft. Das Gute daran war, dass wir mehr Gelegenheit zur Gemeinschaft miteinander und mit den Geschwistern dort hatten. An einem Tag machten wir eine Steppenwanderung zu einer Pumpstation, die wir auch besichtigen durften. Wir aßen ein gesundes Mittagessen (Brot, Gurken, Tomaten und Kekse) an der frischen Luft neben einem künstlich angelegten schönen Wasserfall und die kleinen Jungs unserer Gastgeber, die mit uns mitgekommen waren, fingen mit ihren bloßen Händen viele kleine Fische, die sie ihren Hühnern zu Hause mitbringen wollten. Nachmittags waren wir bei Familie Manazkow zum Essen eingeladen – es gab wie immer Manty. Für den nächsten Tag, Samstag, war eine Fahrt in das Dorf Telmann geplant, die allerdings aufgrund der ungeklärten Transportfrage noch unter Frage stand. Am Morgen sah es so aus, als würde es doch klappen. Man hatte einen nicht gläubigen Taxifahrer (dessen Tochter in der Gemeinde ist) gebeten, uns zu fahren, Bruder Nikolaj Filew kam mit seinem Auto dazu und Wolodja Usukin bot Rudi Wiebe sein Auto an. Als wir nun bei Usukins vor den Autos standen und einsteigen wollten, standen wir gleichzeitig vor einem Problem. Das Auto von Usukins war schon lange nicht gefahren worden und die Türen gingen nicht auf. Wolodja war auf Arbeit und seine Frau konnte uns auch nicht helfen. Lange bastelten die Männer herum, bis sie es schließlich aufbekamen. So fuhren wir los und konnten einen Gottesdienst in

Versammlung in der Töpferwerkstatt Gottes

Telmann durchführen, bei dem außer uns selbst zwei alte Schwestern und der Taxifahrer zugegen waren. Die alten Schwestern waren sehr glücklich über die Gemeinschaft und hätten uns gerne noch länger dabehalten. Wenn man so einsam ist, sind solche Besuche vielleicht die einzigen kleinen Lichtblicke im Leben. Nach diesem Gottesdienst waren wir bei der gläubigen Kasachin Dinara eingeladen. Sie hatte ganz typisch kasachisch einen niedrigen Tisch für uns gedeckt, um den man im Schneidersitz auf dem Boden sitzt. Das kasachische Essen war sehr lecker! Nach kasachischer Art verbeugte sich Dinaras Mutter vor uns und setzte sich dann auf den Boden, um uns von dort aus den Tee einzuschenken. Nach dem Essen führte Dinara uns zu einem See und danach gab es noch Wassermelone.

Am Abend holte uns Jakob Thiessen nach Mirnyj ab, wo wir am Sonntag zwei Gottesdienste und eine Jugendstunde gestalteten und in den darauf folgenden Tagen die Gottesdienste und teilweise auch die Kinderstunden in den Dörfern des Einzugsbereichs der Gemeindefiliale in Mirnyj. Es war erschütternd für uns, die Verhältnisse der Menschen in diesen Dörfern zu sehen – Russkaja Iwanovka, Trudowoj, Wolsk, Schokaj. Wir sahen zum Beispiel die Kinder jener Schwester, die sich 2003 bekehrt hatte und wenige Tage darauf gestorben war. Zwei dieser Kinder gehen regelmäßig in die Kinderstunde, die Irina Thiessen hier durchführt. Was wird wohl aus ihnen werden, wenn sie größer werden?

An einem Abend waren wir bei den jungverheirateten Sergej und Lena Schirba eingeladen und an einem anderen Abend fuhren wir mit der Jugend und der Jungschar zum Grillen in die Steppe. Es war eine gute Gelegenheit, die Jugend dort näher kennen zu lernen und Gemeinschaft mit ihnen zu haben.

Gruppe aus Deutschland in Schokaj

Am 12. Juli wurden wir wieder in die Stadt gebracht, wo wir bei den Vorbereitungen zur Jubiläumsfeier mithalfen. Am 13. Juli machten wir eine Exkursion zu dem Gebiet der Lagerverwaltung des ehemaligen riesigen Konzentrationslagers Karlag. Wir sahen das kleine Museum, die Gedenkstätten und auch die Ruinen des einst so prächtigen Verwaltungsgebäudes. Wenn man dort in dem dunklen Gang stand, konnte man sich ungefähr vorstellen, wie es hier einmal ausgesehen haben musste. Auf teilweise eingefallenen Treppen gelangten wir in den stockfinsteren Keller mit den Verliesen mit meterdicken Wänden. Hier haben auch so manche unserer Glaubensväter geschmachtet. Wir versuchten uns vorzustellen, wie ihnen zu Mute gewesen sein mochte, als sie von rauen Soldaten mit Beschimpfungen und Gewehrstößen diese Treppen hinuntergeführt und in diese Kammern gebracht wurden. Wir wussten ja, dass wir bald wieder ans Tageslicht kommen würden, aber sie mussten damals damit rechnen, nie wieder herauszukommen... Und jetzt sind die meisten tot, sowohl die Opfer, als auch ihre Peiniger. Welch ein unterschiedliches Los wartet nun auf sie!

Wir besuchten auch den Friedhof „Mamenkino Kladbische", auf dem viele kleine Kinder begraben waren, die den gefangenen Frauen hier im Konzentrationslager geboren wurden. Die meisten Gräber haben kein Kreuz und der größte Teil des Friedhofs befindet sich gar nicht in der heutigen Umzäunung, sondern war früher da, wo sich heute die Siedlung erstreckt. Einen Teil hat auch das Flüsschen abgetragen, das dort vorbeifließt. Nur ein paar Gedenksteine erinnern noch an das Leid, dessen Zeuge dieser so friedlich in der Steppe daliegende Ort geworden ist.

Nach diesem bewegenden Ausflug fuhren wir nach Pridolinka, wo wir einen Gottesdienst und dann noch eine Jugendstunde hatten, an der allerdings auch größere Kinder, Verheiratete und auch einige ältere Leute teilnahmen. Am Samstag halfen wir noch im Gemeindehaus weiter und machten auch einen Ausflug in die Stadt, bevor wir dann am Sonntagmorgen in aller Frühe zum Flughafen fuhren und nach Hause flogen, voller Eindrücke, Erinnerungen und Gebetsanliegen, um wieder in unseren gewohnten Alltag zurückzukehren.

Katharina Racinski (MBG Albisheim), Peter Fast (BG Minden), Rita Wiens (MBG Bielefeld Brake), Rudolf und Alwina Wiebe, Rudolf Bauer, Bernhard Dyck, Sergej Schubin, Wilmar Letkemann, Daniel Schönke, Inna Melnikov, Lina Wiebe, Naemi Fast (MBG Frankenthal)

Treue fängt schon im Kleinen an...

Verschiedene Dienste der Gemeinden in Kasachstan

Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes: wenn jemand predigt, dass er's rede als Gottes Wort; wenn jemand dient, dass er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus (1.Petrus 4, 10).

Diese Aufforderung zum Dienen ist auch heute aktuell. Wir Christen sind dazu berufen, Gott und den Menschen zu dienen. Jesus hat uns selber dafür ein Beispiel gegeben. „So wie der Menschensohn nicht gekommen ist, dass Er sich dienen lasse, sondern dass Er diene und gebe Sein Leben zu einer Erlösung für viele" (Matth. 20,28). Gott hat jedem von uns Begabungen geschenkt, die sehr verschieden, aber alle in den Augen des Herrn sehr wichtig sind. Gott erwartet von Menschen mit verschiedenen Temperamenten und unterschiedlicher Erziehung und Herkunft nicht immer dasselbe. Jeder sollte Gott entsprechend seiner Berufung und Begabung dienen und sein Gewissen nicht quälen, weil er nicht zu Handlungen fähig ist, für die er nicht qualifiziert ist. Es gibt nicht immer große Gelegenheiten Gott zu dienen. Sie kommen selten, aber die kleinen kommen immerfort. Der Herr erwartet von uns Treue. Wir sollen auch kleine, in unseren Augen weniger wichtige Aufgaben, mit großer Sorgfalt ausführen. Es ist wichtig, den Dienst nicht einfach aus Pflichtgefühl zu tun, sondern aus Liebe zu Gott und zu den Nächsten. Der bekannte russische Schriftsteller Dostojewskij schrieb seinerzeit: „Entscheide dich immer für die Liebe. Wenn du dich ein für allemal dazu entschieden hast, so wirst du die ganze Welt bezwingen. Denn dienende Liebe ist eine ungeheure Kraft, und ihresgleichen gibt es nicht."

In jeder Gemeinde gibt es verschiedene Dienste, die die Geschwister mit Liebe und Sorgfalt ausführen. Hier einige Berichte über die Dienste in Kasachstan:

Barmherzigkeitsdienst

Wir freuen uns, dass wir mit euch gemeinsam in dem Weinberge des Herrn dienen dürfen. Einer unserer wichtigsten Dienste ist die Betreuung unserer älteren Geschwister und Invaliden. Unsere Anstalt trägt den Namen „Bethesda" – „Haus der Barmherzigkeit". Wir sehen die Hand Gottes in diesem Dienst und bitten euch, diese Arbeit in Gebeten zu unterstützen.

In unserem Haus befinden sich nicht nur gläubige Geschwister. Das Haus „Bethesda" ist ein Ort, an dem Menschen sich zu Gott bekehren und einen Bund mit Ihm schließen. Sieben von unseren Bewohnern sind getauft worden. Wir freuen uns für die Seelen, die noch nach einem langen Leben Frieden und Vergebung gefunden haben. Einige von ihnen sind schon zum Herrn heimgegangen.

Die Schwester Madina erzählt gerne anderen über Jesus. Sie ist gehbehindert und kann sich nur mit Hilfe des Rollstuhles fortbewegen. Aber sie verteilt geistliche Literatur und lädt Menschen zum Gottesdienst ein. Vor kurzem kam eine Frau durch Madinas Zeugnis bewegt zum Gottesdienst und hörte sehr aufmerksam der Predigt zu.

Unsere Krankenschwester Galja erzählte ein interessantes Erlebnis: „Ich arbeite als Krankenschwester in ‚Bethesda' und studiere gleichzeitig Medizin an der Hochschule. Viele Studenten arbeiten neben dem Studium auch in verschiedenen anderen Organisationen. Im Sommer wird unter den Studenten ein Projekt unter dem Motto ‚Stadtbegrünung' durchgeführt. Meine beste Freundin und Studienkollegin Shanna arbeitete im Sommer 2006 auch an diesem Projekt mit. Eines Tages fand sie ein obdachloses Kätzchen und nahm es mit nach Hause. Das Kätzchen war krank, es hatte Flechte. Zuerst steckte es Shannas Schwester Ira an, danach sie selber. Beide wurden ins Krankenhaus eingeliefert. Die Krankheit ließ sich schlecht behandeln und sie verbrachten einen ganzen Monat im Krankenhaus. Dadurch hatte Shanna den Unterricht sehr vernachlässigt und fragte mich, warum Gott so was zugelassen hatte, denn ihrer Meinung nach hatte sie richtig gehandelt.

Die Katze wurde eingeschläfert. Als Shanna aus dem Krankenhaus entlassen wurde, kam der nächste Schlag – ihre Mutter hatte sich auch angesteckt. Ihnen fehlte das Geld für die Behandlung im Krankenhaus und für den Erwerb von Medikamenten. Shanna hatte etwas Geld für ein Hochzeitsgeschenk für ihre Freundin angespart und wollte jetzt für diese Mittel Medikamente für ihre Mutter kaufen. Als ich sie fragte, ob sie die Arznei schon gekauft hatte, antwortete sie mir, dass die Tabletten sehr teuer sind und sie nicht genügend Geld dafür habe. Ich wollte ihr gerne helfen. Aber wie? Ich hatte im Haus „Bethesda" im Schrank

Gemeinschaft der Einwohner des Heimes „Bethesda" in Aktas

eine Schachtel mit Tabletten aus Deutschland liegen, kannte ihre Anwendung aber nicht. Zu meiner Verwunderung nannte Shanna ausgerechnet dieses Medikament. Sie brauchte 21 Tabletten davon. Als ich abends auf der Arbeit die Medikamente aus dem Schrank nahm, stellte ich fest, dass es tatsächlich die benötigten Tabletten waren. Auf der Verpackung stand, dass es 14 Stück waren. Als ich sie aber aus der Schachtel herausholte und nachzählte, musste ich staunen: es waren genau 21 Tabletten!

Jetzt ist Shannas Mutter wieder gesund. Wir konnten auch eine Salbe gegen ihren Ausschlag für sie finden. Die Familie ist für die Hilfe sehr dankbar."

Dem Herrn die Ehre für alles! Wir glauben, dass das Brot, das über das Wasser gefahren ist, nach einer Zeit zurückkommen wird und dass wir es dann zur Ehre Gottes weiter schicken können.

Jakob Thiessen, Aktas

Verteilung der Hilfsgüter

Ich trage die Verantwortung für die Verteilung der Hilfsgüter, die wir vom Hilfskomitee Aquila bekommen. Oft kommen Menschen zu uns in die Gemeinde und bitten um Hilfe. Häufig sieht man in ihren Augen Verzweiflung und Leid. In der Stadt Saran unterstützen wir den Invalidenverein „Birlik" und viele behinderte Kinder. An uns wendet sich auch die Verwaltung einer Berufsschule, in der meistens Kinder aus unsozialen Familien lernen. Diesen Kindern fehlt die mütterliche Liebe und elterliche Fürsorge. Sie brauchen nicht nur materielle Hilfe, sondern auch moralische Unterstützung. Oft kommen Mütter zu uns, die nicht imstande sind, ihre Kinder zu bekleiden und bitten mit Tränen in den Augen um Hilfe. Wir helfen auch werdenden Müttern und kinderreichen Familien.

Die materielle Lage in Kasachstan hat sich zwar verbessert, aber es gibt immer noch ganz viele arme Menschen, besonders in den Dörfern und kasachischen Siedlungen. Wenn wir die Hilfsgüter verteilen, erzählen wir den Menschen von der Liebe Gottes, schenken ihnen Traktate und christliche Literatur und laden sie zu den Gottesdiensten ein. Durch diesen Barmherzigkeitsdienst haben sich schon Menschen zum Glauben bekehrt und einige sind getauft worden. Die Liebe Gottes arbeitet an ihren Herzen und nimmt allen Stolz weg, der sie daran hindert, den Herrn um Hilfe zu bitten. Gott ist reich an Güte und schenkt den verlorenen Menschen Rettung.

Elvira Besel, Gemeinde „Preobrashenije", Saran

Armenküche und Rehabilitationszentrum für Alkohol- und Drogensüchtige

Das Ziel unseres christlichen Zentrums „Nadeshda" war zu Beginn, obdachlosen und armen Kindern täglich ein Mittagessen vorzubereiten. Seit 2001 führen wir auch die Arbeit mit Alkohol- und Drogensüchtigen. In diesen Jahren haben 48 Menschen durch diesen Dienst zu Gott gefunden und einen Bund mit dem Herrn durch die Heilige Taufe geschlossen. Viele von ihnen haben eine gesunde christliche Familie gegründet. Einige tragen jetzt verantwortliche Dienste in der Gemeinde. Es gibt unter ihnen sogar Gemeindeleiter. Jeden Sommer wird in unserem Zentrum eine Kinderfreizeit für etwa 100 Kinder durchgeführt. Einmal in der Woche bereiten wir ein Mittagessen für behinderte Kinde vor.

Wir bieten solchen, die Jesus nachfolgen wollen und kein Zuhause haben, eine Unterkunft an. Bei uns finden auch diejenigen ein Obdach, die in eine kritische Situation geraten sind. Sie bekommen eine Übernachtungsmöglichkeit, vorübergehende Unterkunft, ein kostenloses Mittagessen. Sie werden hier auch ermutigt, getröstet und auf das Heil in Jesus hingewiesen.

Zu uns kommen Menschen verschiedener Nationalitäten und Volksschichten. Viele Männer und Frauen aus der kasachischen Bevölkerung sind auch bei uns gewesen und haben die Frohe Botschaft gehört.

Alexander Sedow, Saran/RTI

Die ältesten Mädchen aus dem Kinderheim in Saran

Wer gibt, der empfängt

Fast in jeder „Aquila"-Ausgabe wird über die Arbeit des christlichen Kinderheims in Saran berichtet. Der Herr hat auch viele Geschwister in Deutschland für diesen Dienst an verlassenen Kindern berufen. Viele junge Schwestern und Brüder waren dem Rufe Gottes gehorsam und verbrachten eine Zeit in Kasachstan. Nicht jeder ist berufen, nach Kasachstan zu gehen, aber es gibt viele andere Möglichkeiten, diesen Dienst zu unterstützen. Seit einigen Jahren läuft das Patenschaftsprogramm „Die helfende Hand", an dem viele Geschwister aus Deutschland teilnehmen. Durch dieses Projekt wird für die Zukunft der Kinder, die demnächst das Kinderheim verlassen und ein selbstständiges Leben beginnen müssen, gesorgt. Ein kurzer Bericht über den Segen dieses Dienstes:

„Kann ein Mensch durch die Gewissheit, dass er geliebt ist, geistlich wachsen? Ich bin mir sicher, dass wir uns nicht so viel Gedanken über diese Frage machen, weil höchstwahrscheinlich die meisten geliebt werden und die tägliche Fürsorge und Aufmerksamkeit durch nahe stehende Menschen erleben.

Aber was für uns selbstverständlich und nicht der Rede wert ist, ist für manche Menschen auf dieser Welt der größte Wunschtraum. Sie sehnen sich nur nach diesem Einen: Geliebt und angenommen zu sein. So erging es auch einem Mädchen aus unserem Kinderheim. Klara (Name geändert) war in dem Alter, in dem sie sich für einen Beruf entscheiden musste. Zahntechnikerin war ihr Traum. Aber die Möglichkeiten, diesen Beruf zu erlernen, waren sehr gering. Wir fingen an, mit dem Mädchen ganz intensiv für diese Frage zu beten, da wir wussten, dass bei Gott alle Dinge möglich sind. Ich sprach eine Familie in meinem Freundeskreis an, dieses Mädchen über unser Patenschaftsprogramm „Die helfende Hand" mit einem bestimmten Betrag monatlich zu unterstützen. Sie beteten und kalkulierten ihre Möglichkeiten. In dieser Zeit ging Klara zu ihren noch lebenden Verwandten, um sie um eine kleine Unterstützung für die Ausbildung in ihrem Wunschberuf zu bitten. Sie kam verweint und enttäuscht nach Hause, denn sie war sehr hart abgewiesen worden und man hatte über ihren Wunsch gelacht. Wir beteten dennoch weiter. Kurze Zeit später bekamen wir von meiner befreundeten Familie eine Antwort. Sie waren bereit Klaras Ausbildung zu finanzieren. Als Klara diese freudige Botschaft hörte, standen ihr Tränen in den Augen. Man sah das tiefe Glück des Geliebtseins aus ihren Augen leuchten. Sie lief freudig zu den anderen Mädchen, die ebenfalls für sie beteten, und erzählte ihnen von ihrem großen Glück. Im Nachhinein erzählten mir die Betreuer von Klaras tiefen Dankgebeten. Seitdem ist sie geistlich enorm gewachsen. Schon bald erlebte Klara eine aufrichtige Bekehrung und meldete sich zur Taufe. Im September 2007 hörten der Himmel und hunderte von Zeugen ihr „Ja, ich glaube!" beim Tauffest unserer Gemeinde. Jetzt ist Klara ein Kind Gottes, ein Mitglied der örtlichen Gemeinde, eine glückliche Studentin mit einem Ziel."

Für mich war die Geschichte eine Ermutigung. Ich will weiter beten und Menschen motivieren, dem biblischen Prinzip zu folgen, an die Waisen zu denken und ihnen zu helfen. Ich unterhielt mich mit der Patenfamilie, die mir berichtete, dass sie wahrscheinlich noch mehr gesegnet wurden als Klara.

Albert Fröse, Saran

Besuch der Entbindungsanstalt

Am 1. Juni, dem Internationalen Kindertag, besuchten wir die Entbindungsanstalt Nr. 2 der Stadt Semipalatinsk. Wir wurden freundlich von der Oberärztin Rosa Esemchanowa begrüßt. Letztes Jahr haben wir sie am 8.März, dem Internationalen Frauentag, kennen gelernt, als wir den Patientinnen zum Frauentag gratuliert und ihnen Neue Testamente und andere geistliche Bücher geschenkt haben. „Warum haben Sie uns so lange nicht besucht?", war die erste Frage, als Bruder Alexander einen Termin für den Besuch vereinbaren wollte. „Sie haben es uns ja versprochen!", setzte sie fort.

Als wir kamen, durften wir sogar in das Zimmer schauen, in dem die Neugeborenen lagen, was normalerweise in Kasachstan aus hygienischen Gründen strengstens verboten ist. Wir besuchen die beiden Entbindungsanstalten zwei Mal im Jahr. Am 8. März gratulieren wir allen Frauen (in der Entbindungsanstalt Nr. 1 waren es diesmal 80). Am 1. Juni beglückwünschen wir diejenigen, die an diesem Tag entbunden haben. Als wir diesmal in die Anstalt kamen, waren bereits zehn Säuglinge zur Welt gekommen und es wurden nochmal so viele erwartet. Wir begrüßten die Mütter, überreichten ihnen die Geschenkkartons und baten den Herrn um Segen. In diese Anstalt werden meistens Mütter aus verschiedenen unsozialen Gebieten des Rayons aufgenommen. Nicht jede Mutter will die Verantwortung für die Gabe Gottes, das ihr anvertraute Kind, tragen. Manche Mütter sagen sich von ihren Kindern ab, manchmal sogar, wenn sie zu Hause schon drei bis vier Kinder haben. Die Oberärztin bat uns, die Entbindungsanstalt auch weiterhin zu besuchen und sie zu unterstützen.

Wladimir Groschew,
Semipalatinsk

„Gott segnet, bewahrt, stärkt und hilft..."

Neues vom Deutschen Missionsteam in Saran

Gott ruft immer wieder neue Geschwister in Deutschland auf das Missionsfeld nach Kasachstan zu kommen und hier für Ihn zu dienen. Seit Juli 2007 sind drei Brüder hier als Zivildienstleistende tätig. Hier ihre Eindrücke und Erfahrungen:

Erwin Penner, 19 (Soest): *Durch meine Aufenthalte 2005 und 2006 hier in Saran, wo ich schon Zivis kennen lernen durfte, wusste ich schon ungefähr, was mich erwarten würde. Zumindest dachte ich es zu wissen; aber die beiden vorausgegangenen Kurzeinsätze haben doch nicht alles gezeigt. Es ist anders, wenn man sich entscheidet für längere Zeit zu kommen. Man sieht mehr Probleme und man verursacht leider auch selber welche. Wir sind hier viele Jugendliche aus verschiedenen Familien, mit verschiedenen Temperamenten, aus unterschiedlichen Gemeinden. Wir sind unterschiedlich und trotzdem wollen wir gemeinsam – vereint durch Jesus Christus – für die Arbeit hier in Saran brennen. Als Zivis sind wir hier mehr für praktische Aufgaben zuständig, machen aber auch bei geistlichen Projekten mit. Zu den praktischen Tätigkeiten zählt die Renovierung des Missionshauses, die Arbeit im Kinderheim und andere Dinge.*

Ansonsten helfe ich bei der Kinderstunde in Karaganda-Michajlowka mit, versuche die Chor- und Orchesterübstunden regelmäßig zu besuchen und in anderen Bereichen zu helfen. Langweilig wird es hier auf keinen Fall.

Artur Klassen, 21 (Soest): *Ich bin zum ersten Mal nach unserer Ausreise nach Deutschland hier in Kasachstan. Die Einlebungsphase war für mich hart, aber ich denke, dass ich mich mittler-*

weile gut eingelebt habe. Eines meiner Aufgaben bestand bis vor kurzem darin, im Kinderheim in der Nachtschicht mitzuarbeiten und dabei den Ofen zu heizen (Warmwasser) und das Gelände

zu bewachen. Häufig bekam ich Arbeiten wie z.B. Verputzen, Linoleum verlegen, Fahrräder flott zu machen und andere, die ich nachts erledigen musste. Zweimal war ich zusätzlich zur Nachtschicht nun auch schon als Erzieher bei den älteren Jungs eingeteilt, weil die Erzieherin krank wurde. Das ist gar nicht so einfach, wenn man kaum Russisch kann. Aber wie in allen Bereichen merke ich auch dabei, wie Gott hilft und Kraft gibt. Schon einige Erlebnisse habe ich hier mit Gott gemacht. Man kommt Ihm hier sehr nahe, besonders weil es nicht immer leicht ist und anstrengend werden kann. Ich bin Gott für diese Möglichkeit dankbar, hier meinen Zivildienst ausführen zu können. Seit einigen Wochen werden Erwin und ich abwechselnd im Kinderheim in der Tagesschicht eingesetzt. Meistens sind es handwerkliche Arbeiten, die erledigt werden müssen. Man lernt hier fast alle handwerklichen Arbeiten auszuführen und auch mit den vorhandenen Mitteln auszukommen. Im Allgemeinen braucht man hier bei allem sehr viel Geduld. Wir als Zivis sind auch viel mit dem Auto unterwegs und erledigen Fahrdienste, wie z.B. Leute zum Flughafen bringen oder dort abholen.

Unser Missionsteam ist auch geistlich aktiv. Es werden Kinderstunden durchgeführt, im Gottesdienst Lieder gesungen, das Projekt „Brot des Lebens" durchgeführt usw. Außerdem bin ich im Orchester tätig. Ich spüre, wie Gott segnet, bewahrt, stärkt und hilft, aber auch wie er an mir arbeitet.

Artur Pauls, 18 (Neuwied-Torney): *Am 22. Juli setzte ich meinen Fuß erstmals auf kasachischen Boden. In der ersten Zeit fiel es mir ziemlich schwer mich hier einzuleben. Alles war neu für mich: die Straßen, die Häuser, die Leute, die Arbeitsmethoden, die Kultur… Doch mit der Zeit habe ich mich an die Umstände gewöhnt und manchmal ist es sehr hilfreich, wie ein Kasache zu denken. Folgende Arbeiten füllten meine erste Woche aus: Renovierung des Missionshauses, Nachtschicht im*

Kinderheim, Lkws entladen und alles, was hier noch so anfällt! Ich habe nie gedacht, dass ich all das einmal in meinem Leben praktizieren werde. Man muss hier einfach alles können. Momentan bin ich in der KFZ-Werkstatt der Gemeinde tätig und mache sonst noch Fahrdienste. Die Arbeit als Kfz-Mechaniker gefällt mir sehr gut, obwohl es nicht leicht ist, mit Einheimischen zusammen zu arbeiten, da sie ein anderes Verständnis für manche Dinge haben. Dann bereiten mir meine Russischkenntnisse auch schon mal Probleme. Dennoch merke ich immer wieder, wie Gott mir hilft. Ich brauche nicht zu verzagen, denn ich kann sicher sein, dass Er immer bei mir ist.

Am 30. September sollte ich 17 Säcke Kartoffeln aus einem weit entfernten Dorf abholen. Als ich mich auf dem Rückweg befand, prallte ein Betrunkener mir frontal in meinen Lader. Zuerst hatte ich einen Schock. Ich musste bei der Polizei eine Aussage machen und hunderte von Fragen beantworten (und das mit meinen Russischkenntnissen!). Doch ich beruhigte mich schnell und spürte, wie Gott mir Kraft und Weisheit schenkte. Ich bin Gott sehr dankbar, dass Er mich bewahrt hat und nichts Schlimmeres passiert ist. Gott formt mich und ich darf Ihm in solchen und ähnlichen Situationen vertrauen lernen. Danke all denen, die für mich beten. Bitte betet auch weiterhin für unseren Dienst.

Das Kinderstraßenfest auf „Komsomolskaja"

Im Sommer haben wir als Deutsches Missionsteam an einem Wochenende ein Kinderstraßenfest auf unserer Straße „Komsomolskaja" organisiert. Dieses Projekt hat Gott sehr gesegnet! Es sind viele Kinder unserer Straße und auch aus anderen Stadtteilen gekommen.

Das Highlight war natürlich das Trampolin, das wir extra vorher aufgestellt haben. Das hat die Kin-

Das Deutsche Missionsteam beim Basteln mit den Kindern von der „Komsomolskaj"

der sehr angezogen. Aber auch das Basteln der Bilderrahmen hat den Kindern viel Freude gemacht. Doch das Wichtigste und das Ziel dieses Projektes war es, die Kinder mit der guten Botschaft zu erreichen. Mit viel Freude hat Albert den Kindern einige biblische Wahrheiten weitergegeben. Am zweiten Abend haben wir dann die Eltern der Kinder zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Es war ein ganz gemütlicher Abend im Freien zum Kennenlernen, eine Basis, um in Zukunft unter diesen Leuten zu missionieren. Zum Abschluss erhielt jedes Kind eine Kinderbibel und einige christliche Kinderhefte, außerdem die Einladung, jeden Sonntag um 14 Uhr zu uns zur Kinderstunde zu kommen. Das war der Beginn der Kinderarbeit auf unserer Straße, die jetzt regelmäßig durchgeführt wird.

Bitte betet, dass Gott diese Arbeit segnet und die Kinder verstehen, was wir Ihnen vermitteln möchten.

Olga Dürksen

100 Jahre unter dem Schirm des Höchsten

Dankfeier der Gemeinden im Omskgebiet.

Am 29. Juli feierten die Gemeinden der unabhängigen Vereinigung der EChB-Gemeinden des Omskgebiets das 100-jährige Jubiläum der Gemeinden. Diese Feier fand in Miroljubowka (Alexanderkrone) statt. Von allen Seiten strömten an diesem Morgen Autos und Kleinbusse mit Teilnehmern aus dem ganzen Gebiet zusammen. Dazu waren auch viele Gäste aus Deutschland, Kasachstan, Nordamerika und sogar Paraguay gekommen.

Der große Gesamtchor von 200 Sängern lobte den Herrn und mahnte die 4.000 Zuhörer, den Weg der Nachfolge weiter zu gehen. Entsprechende Gedichte unterstützten den Lob und die Ermahnung.

Als erster Prediger stellte A.P. Görzen heraus, dass die Gemeinde Gottes auf Erden Jesus Christus zu ihrem Schöpfer, Bauherrn und Haupt hat.

Peter Epp (Issilkul) rollte die Geschichte des Werdegangs der Gemeinden auf. Er teilte das vergangene Jahrhundert in drei Perioden ein:

- Vor dem 2. Weltkrieg (1900-1940)
- Die Sowjetperiode (1940-1989)
- Die Zeit der Freiheit (1988-2007)

Zur letzten Periode referierte Johann Dürksen.

Das Jahr 1907 war ein sehr geschichtsträchtiges Jahr für die Gemeinden in Westsibirien, denn damals fanden einige wichtige Ereignisse statt.

1) die MBG Westsibiriens mit dem Sitz in Tschunajewka wurde selbständig (Beschluss der Konferenz in Nikolajewka 18-19. Mai). Damals hatte sie schon 382 Mitglieder und war seit 1901 eine Filiale der Muttergemeinde in Rückenau, Molotschna (in der Südukraine) (siehe „Aquila“ Nr. 1/2004);

2) in Hoffnungstal entstand die erste deutsche Baptistengemeinde. Acht deutsche Baptistengemeinden Westsibiriens und Nordkasachstans schlossen sich 1918 zu einer eigenen Vereinigung zusammen (siehe „Aquila“ Nr. 3/2004);

3) die russischen Gemeinden schlossen sich zur Sibirischen Abteilung des Baptistenbundes zusammen. Ihre Gemeinde in Omsk wird auf das Jahr 1897 zurückgeführt und 1901 geben offizielle Quellen schon 1600 „Stundisten“ an (siehe „Aquila“ Nr. 4/2003).

Jeder dieser Zweige hatte eine eigenständige Geschichte innerhalb der Erweckung in Russland, doch waren sie auch stark miteinander verwoben durch vielseitige Beziehungen und Beeinflussungen.

Johannes Fast (1886-1981) soll einmal die Geschichte der Gemeinde mit dem Schachspiel verglichen haben. Immer wieder wenn es schien, dass es mit der Gemeinde aus sei, sagte Gott: „Jetzt bin ich am Zuge“.

In der Anfangszeit von 1900 bis 1930 gab der Herr eine zwar nicht leichte, doch sehr gesegnete Zeit der Erweckung und Evangelisation. Die Zahl der gläubigen Siedler aller drei Richtungen wuchs stark, und noch mehr wuchs die Zahl der Bekehrungen und Glaubenstaufen und damit auch die Zahl der Gemeinden. Über dieses reifende Erntefeld brach für viele unerwartet ein harter Winter der Einschränkungen, Bedrängnisse und Verfolgungen ein. Die Bauern wurden enteignet, die Prediger verhaftet, die Gemeindehäuser geschlossen, die Versammlungen immer strenger bestraft. In den Schreckensjahren 1937-38 waren unter den Verhafteten sehr viele Glaubenstreue. Von den rund 25.000 Verhafteten im Omskgebiet wurden 15.000 erschossen. Damit war das Gemeindeleben völlig erlahmt. Das Feuer glimmte, ob in Dörfern, in Straflagern oder in Lagern der Arbeitsarmee (1941-1947), nur noch in den Herzen vereinzelter Getreuen. Bei der strengen Überwachung von Seiten der Obrigkeit und der Furcht in den Herzen der Gejagten schien der Glaube keinen öffentlichen Raum mehr zu finden.

Nach dem Aufruf der Brüder Friesen und Johannes Fast nahmen viele zerstreuten Gläubigen am 15. Juni 1950 Teil am Gebet um Erweckung (siehe „Aquila“ Nr. 3/2005). Bald regte sich das geistliche Leben auch in den Omsker Dörfern und es gab Bekehrungen. Besonders aufregend war eine Nacht in Waldheim (Apollonowka), als in einer spontanen Versammlung etwa 50 Personen sich bekehrten. Einige Brüder, darunter Johann Heide (1885-1957), wagten geheime Taufen durchzuführen. 1955 gründete Johann Heide die Gemeinde in Issilkul (siehe „Aquila“ Nr. 2-3/2006). Damit begann die Gründung geordneter Gemeinden auch in anderen Dörfern. Vor fünfzig Jahren, 1957, schlossen diese Gemeinden eine Vereinigung unter der Leitung von August Risto (1894-1973). Sie mussten manche Bedrängnisse und Verfolgungen erleben. Zwischen 1966 und 1986 wurden sechzehn Brüder und sieben Schwestern verhaftet und für den Dienst in der Gemeinde als Verbrecher verurteilt. Insgesamt haben sie 76 Jahre Haft abbüßen müssen.

D. Klassen (Nasywajewsk) sprach zum Thema „Die Leidensgemeinde“. Die Leiden Christi machten die christliche Gemeinde möglich. Diese Gemeinde musste im Laufe der Geschichte immer wieder leiden. In den Pforten der Hölle wurde ihre Vernichtung beraten. „Und alle, die gottselig leben wollen in Christus Jesus, müssen Verfolgung leiden.“ (2.Tim.3,12) Das mussten auch die Gemeinden im Omskgebiet erleben.

Doch die Gemeinde hat nicht nur gelitten, sie lebte auf, wuchs und diente. Der Staat sah sie als illegal an, doch konnte der Geist Gottes den Gläubigen viele Wege des Dienstes zeigen und öffnen. Mitte der 1980-er zogen etwa 18 Ehepaare, davon waren die meisten noch jung, aus größeren Gemeinden in Ortschaften, wo es an Dienern mangelte. Diesen Dienst konnte der Herr in den meisten Fällen segnen.

Nikolai Alles wies darauf hin, dass die Verkündigung der Errettung in Christus die Aufgabe der Gemeinde sei, und zwar „zur Zeit und Unzeit“. Dabei soll der Sünder unsere Liebe wahrnehmen und merken, dass die Errettung für ihn gedacht, jedoch auch sehr dringlich ist.

Seit 1987 wuchs der Zustrom in die Gemeinden. Seit 1988 konnten 15 neue Gemeindehäuser aufgebaut und 36 alte Gebäude zu Gemeindehäusern umfunktioniert werden. Die Türen öffneten sich für die Evangelisation. Viele wollten plötzlich das Evangelium hören und lesen. Es gab großen Bedarf an geistlicher Literatur, der mit Hilfe der Geschwister aus Deutschland und ihrer Hilfsorganisationen wunderbar gedeckt werden konnte. Reisebibliotheken hatten 1992 schon mehr als 3.500 Leser. Christliche Bücher wurden an mehr als 800 staatliche Bibliotheken und an 150.000 Haushalte des Gebiets verteilt. In verschiedenen Räumen und in Zelten wurden Evangelisationen durchgeführt. Der Herr bewirkte Bekehrungen von Leuten aus ungläubigen Kreisen, teilweise viele Hunderte km entfernt von den größeren Gemeinden. Das alles forderte viel Arbeit. Wenn die Vereinigung 1988 mehr als 2.300 Mitglieder zählte, so wurden bis 2007 insgesamt 2.991 Personen getauft. Gleichzeitig sind über 3.000 Mitglieder nach Deutschland ausgewandert. Diese Auswanderung hat den Mangel an Dienern stark vergrößert. Zurzeit zählen die 31 Gemeinden und 42 Gruppen der Vereinigung über 1.600 Mitglieder. Zehn Gemeinden haben Chöre, es bestehen 72 Kindergruppen der Sonntagschule. Mehr als 10.000 Kinder haben Kinderfreizeiten besucht. Die Vereinigung hat eine Zeitschrift „Westnik mira“ (Friedensbote) mit einer Auflage von 1.000 Exemplaren (in Deutschland über das Hilfskomitee Aquila zu beziehen).

Zur Abschlusspredigt nahm Nikolai Dickmann das Wort „Bis hierher hat uns der HERR geholfen“ (1.Sam.7,12). Rückblickend können wir sagen, dass der Herr immer wieder half und Seine Sache wunderbar hinausführte. Nicht wir haben gesiegt, das wäre eine falsche Einschätzung, sondern der Herr! „Nicht uns, HERR, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre!“ (Ps.115,1). Worin half der Herr? Er gab 100 Jahre unseren Glaubensvätern und uns die Gnade, das Glaubensbanner hochzuhalten. Er schenkte nicht nur Ausdauer, sondern auch Sieg im Glauben, Sieg im Leiden. „Wohl dir, Israel! Wer ist dir gleich? Du Volk, das sein Heil empfängt durch den HERRN, der deiner Hilfe Schild und das Schwert deines Sieges ist! Deine Feinde werden dir huldigen, und du wirst auf ihren Höhen einherschreiten“ (5. Mose 33,29). Diesem Herrn wollen wir trotz allen Versuchungen weiterhin folgen und treu sein!

Am 30. Juli gab es noch eine reich besuchte Abendversammlung mit vielen Grußworten der Gäste aus Harsewinkel, Neuwied-Torney,

Zur 100-jährigen Jubiläumsfeier in Miroljubowka, Omskgebiet, kamen über 2.000 Gäste, darunter viele aus Deutschland

Mission der Gemeinden

In der Mittagspause durfte ein jeder sich mit Kaffee und Kuchen bedienen

Dierdorf-Wienau, Minden, Meschede, Pohlheim, Stschutschinsk, Bielefeld-Schillerstrasse u. a. Viktor Fast aus Frankenthal sprach über die Geschichte der Erweckung in Russland und der Sowjetunion. Viktor Wall (Asuncion, Paraguay) übergab neben einem Gruß aus seiner MBG auch noch einen Gruß von der „Charbiner Gruppe", die aus der Sowjetunion über China 1930-1932 nach Paraguay flüchten konnte. Erwin Rahn, der Sohn von Peter Rahn (Autor des Buches „Mennoniten in der Umgebung von Omsk") aus Kanada wünschte allen ein Aufschauen durch die Wolke der Zeugen auf Jesus, den Anfänger und Vollender des Glaubens. Mit Psalm 91 machte Heinrich Schmidt aus Hamm den biblischen Abschluss. „Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen wohnt, der spricht zum HERRN: Meine Zuflucht und meine Burg, mein Gott, auf den ich traue!" (auch in der Zukunft!)

Viktor Fast, Frankenthal

(Eine CD von der Feier in Miroljubowka ist beim Hilfskomitee Aquila erhältlich)

Alte Fotos

Wer kennt die Personen auf diesem Foto und hat mehr Information von der Bibelschule im Orenburggebiet?

Information zum Foto: *Auf dem Foto sind Schüler der Bibelschule im Orenburggebiet (1923-1926). Diese Bibelschule existierte drei Jahre. Im ersten Jahr zählte sie acht Schüler, die im Privathaus von Gerhard Derksen im Dorf Karagui unterrichtet wurden. Im zweiten Jahr waren es 47 Schüler und die Schulungen wurden im Haus von Jakob Rempel im Dorf Kanzerowka Nr.3 durchgeführt. Im dritten Jahr stieg die Zahl der Schüler bis 67. Die Bibelkurse fanden im Dorf Kamenka Nr.4 statt. Vorne wird die Leinwand mit dem Heilsplan Gottes gehalten.*

Einige Personen auf dem Foto sind bekannt: 1. Reihe (sitzend von links): *1 - David Redekopp (?), 2 - Peter Bergmann (1898-1979), Prediger der EChB und MBG-Karaganda, 8 - Kornelius Janzen aus Nr.13 (?).*

2. Reihe: *5 - Peter Köhn, Prediger in Davlekanowo und Orenburggebiet, 6 - Jakob Rempel (1900-1997), Prediger in Orenburggebiet, Grünfeld/Bergtal in Kirgisien und Detmold/Deutschland, 8 - Maria Peters.*

4. Reihe: *6 - Johannes Penner, 7 - Aron Lehn, 8 - Gerhard Derksen, Prediger, hat die Bibelschule gegründet, 10 - Aron Lepp*

Informationen zu den Fotos im Aquila-Heft Nr.3/2007 Seite 31

Personal der Anstalt „Bethania“ im Jahre 1925

1. Reihe: *1 - Abram Wiens, 3 - Anna Löwen geb -Sudermann (1904-1988), 8 - Abram Bergen*
2. Reihe: *4 - Hausvater Jakob Wiebe (mit der Brille), 5 - Hausmutter Maria Andres, 6 - Dr. Anna Martens , Nervenarzt, ist später nach Kanada ausgewandert. 7 - Oberarzt Dr. Thiessen, starb in der Verbannung, 8 - Sara Koop*
3. Reihe: *1 - und 2 - das Ehepaar Reimer als Hauseltern*
4. Reihe: *7 - Johann Löwen (1900-1938), umgekommen in der Verbannung in der Kolyma*

Personal der Anstalt „Bethania“

1. Reihe: *8 - H.P. Wiebe, später nach Kanada ausgewandert. 9 - Isbrand Friesen (12.06.1900-13.02.1988), war lange Jahre Diakon in der MBG-Karaganda*
2. Reihe: *5 - Dr. Anna Martens, Nervenarzt, ist später nach Kanada ausgewandert. 8 - Oberarzt Dr. Thiessen, er und seine Frau starben in der Verbannung. 6 - und 7 - Ehefrau und Sohn von Dr. Thiessen, 9 - Hausvater Jakob Wiebe (mit der Brille), 12 - ? Katharina Wiebe (16.10.1896-28.01.1975)*
3. Reihe: *1 - Maria Wiens, geb.Sudermann,*
4. Reihe: *9 - Anna Rempel, geb. Neufeld (2.12.1902-24.02.1944), die Ehefrau vom Prediger Gerhard Rempel, ist im Kustanaigebiet verhungert, 10 - David Klassen (1899-1990), Ältester und Prediger der MBG-Karaganda, 11 - Johann Löwen (09.04.1903-1944), ist in Solikamsk verhungert, 12 - Heinrich Löwen (Ehemann von Anna Löwen, Pflegerin in Bethania).*
5. Reihe: *7 - Kornelius Bergen und 8 - seine Ehefrau Susanne Bergen, sind 1927 nach Kanada ausgewandert, 11 - Abram Bergen, geboren 1906 und 1941 in Nikolaital verhaftet und nie zurückgekommen 12 - Gerhard Rempel, später Prediger in Orsk und Bergtal/Kirgisien*

Informationen erhalten von: *Anna Dick/Neufeld aus Halle (Westf.); Peter Wiebe, Erna Löwen, Lilli und Peter Penner aus Bielefeld; Agathe Löwen aus Harsewinkel; Heinrich Löwen aus Bad Oeynhausen; Anna Winterfeld aus Weilerbach; Elisabeth und Jakob Dück aus Espelkamp.*

Die Mennonitische Nervenheilanstalt „Bethania“

Teil I: Bis zur Revolution (1908-1917)

„Bethania für alle! – Bethania wird ganz gebaut!“ lautet die letzte Zeile eines Gedichtes von Martin Fast und Gerhard Löwen in dem „Christlichen Familienkalender“ von 1913, der in den Jahren 1896 bis 1919 alljährlich in Halbstadt im Verlag von Peter Neufeld erschien. Auch in anderen Periodika der Mennonitenkolonien, wie z. B. den Zeitschriften „Friedensstimme“ und „Der Botschafter“ oder in den „Mennonitischen Jahrbüchern“ erschienen in den Jahren 1911-1913 begeisterte, enthusiastische Berichte, Spendenaufrufe, Ankündigungen und Mitteilungen über „Bethania“. Was hatte es damit auf sich und warum jubelte die mennonitische Gesellschaft so über diese Einrichtung?

Offenbar hatte es unter den Mennoniten Russlands schon lange den Bedarf gegeben nach einem Ort, in dem psychisch Kranke und geistig Behinderte gepflegt, behandelt und möglicherweise auch geheilt werden könnten. Es gab unter ihnen zwar schon Waisenhäuser, Altenheime und Krankenhäuser, aber keine Heilanstalt für Geisteskranke. Dabei waren Geisteskrankheiten in mennonitischen Familien offensichtlich keine Seltenheit und ihre Verpflegung vor allem für die Armen ein Problem:

„Die Wohlhabenden konnten ihre Kranken noch in Privatanstalten unterbringen oder sie nach dem Auslande schicken; den armen aber standen nur die russischen Semstwoanstalten offen, in denen kein deutsches Wort an das Ohr des Kranken schlug, in denen der kranke und schwache Geist in der erdrückenden Menge der überfüllten Krankenabteilungen den Zusammenhang mit seinem Volke, seiner Sprache und seinen Glaubensgenossen verlor.“[1]

Pflegerinnen vor dem Heim „Bethania“

Wie groß der Bedarf war, sieht man an dem großen Anklang, den das Heim gefunden hat, wie man den zeitgenössischen Dokumenten entnehmen kann. Aus diesem Bedarf heraus entstand zuerst die Idee für eine eigene „Irrenanstalt“, wie sie damals genannt wurde, und dann auch die Ausführung. „Bethania“ wurde die erste Nervenheilanstalt unter den Mennoniten und blieb auch die einzige in Europa.

Einer der Gründe für die große Zahl erblich Kranker mag gewesen sein, dass es Verwandtschaftsehen unter den Mennoniten gab, wie Horst Gerlach vermutet: „Gleichzeitig [mit dem Beschluss zur Einrichtung „Bethanias“] wurde beschlossen, dass man Ehen zwischen Cousin und Cousine nicht mehr zulassen sollte, weil sich eben diese [Geistes-] Krankheiten oft aus diesen Verwandtenehen ergeben würden. Leider konnte sich die Allgemeine Konferenz 1909 in Schönfeld nicht dazu durchringen, den Beschluss allgemeingültig anzunehmen, nämlich die Ursachen zu bekämpfen, statt die Folgen zu heilen.“[2]

Auf der Allgemeinen Konferenz im Oktober 1910 in Schönsee teilten vier Gemeindevertreter mit, dass sie in ihren Gemeinden beschlossen hätten, dass „Ehen zwischen Geschwisterkindern nicht mehr geschlossen werden dürfen.“ Auch einige Älteste äußerten, dass sie nicht bereit seien, solche Ehen weiterhin zu trauen. Ein allgemeiner Beschluss wurde jedoch auch hier nicht gefasst.[3]

In dieser Ausgabe wollen wir nun die Entstehung der Anstalt „Bethania“ und ihre Arbeit vor der Revolution beschreiben. In der folgenden Ausgabe soll es dann um die Zeit nach der bolschewistischen Revolution gehen.

Idee, Gründung und Einrichtung „Bethanias“ (1908-1914)

Planung

Die Frage der Einrichtung einer Anstalt für Geisteskranke wurde auf der Bundeskonferenz der Mennoniten erhoben, die gerade in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts nach und nach zu einer allgemeinen Konferenz aller Mennoniten wurde, sowohl der „kirchlichen“ Mennoniten, als

auch der Mennoniten-Brüder. Diese „Allgemeine Mennonitische Konferenz“ wurde zum Initiator und Träger dieser wohltätigen Einrichtung.

Die geplante Nervenheilanstalt war zunächst als ein interkonfessionelles deutsches Wohlfahrtswerk in Zusammenarbeit mit den Lutheranern und anderen Deutschen der südrussischen Kolonien gedacht, die auch gewisse finanziellen Spenden für das geplante Werk beisteuerten. Unterschiedliche Vorstellungen und andere Gründe machten ein gemeinsames Werk jedoch nicht durchführbar. Es zeigte sich auch, dass die Mennoniten weit mehr Interesse an der geplanten Anstalt zeigten, weil ihre Spenden die der Lutheraner um das zehnfache übertrafen. Die nichtmennonitischen Beteiligten zogen sich also schon vor Beginn der Ausführung aus dem Werk zurück und bekamen ihre Spenden zurück erstattet.[4] So wurde diese Heilanstalt als ein rein mennonitisches Werk begonnen, welches das erste war, „welches von Anfang an von allen Teilen und Gruppen [des Mennonitenvolkes in Russland] gemeinsam unternommen wurde.“[5]

Den Initiatoren schwebte bei der Planung des Heims ein Vorbild vor, nach dem sie sich richten wollten. Bevor sie an die Gründung des Heims gingen, holten sie sich Anregungen aus dem Ausland. Im Jahr 1908 reisten einige von ihnen nach Deutschland und besuchten dort die Heilanstalt „Bethel“, die im Jahre 1867 als „Evangelische Heil- und Pflegeanstalt für Epileptische“ gegründet worden war und von 1872 bis 1910 von Friedrich von Bodelschwingh geleitet wurde. Diese Anstalt war in Deutschland eine der wichtigsten Einrichtungen der Inneren Mission und „schwebte den Schöpfern und idealen Baumeistern von Bethania als Musterbild vor.“[6] Zu dieser Delegation, die nach Deutschland reiste, gehörte auch das Ehepaar Gerhard und Helene Flaming, (die Eltern von Helene, Ehefrau von Heinrich Wölk), aus Rudnerweide.[7]

Als oberste Autorität wurde vom Minister des Inneren die „Allgemeine Mennonitische Konferenz“ bestimmt, die durch einen von ihr gewählten Verwaltungsrat funktionierte.[8] Vorsitzender des ersten Verwaltungsrates wurde der Mitbegründer Jakob Jak. Sudermann aus Apanlee, bis er 1917 oder 1918 ermordet wurde.[9] Zweiter Vorsitzender wurde Peter Abr. Koop aus Einlage und als Kassierer wurde Johann Gerh. Lepp gewählt.[10]

Finanzierung

Die Anstalt war von vornherein als ein Wohltätigkeitswerk gedacht, das von freiwilligen Gaben finanziert werden sollte. Bis 1908 war man in der Planung soweit, dass man in den mennonitischen Zeitschriften, vor allem in der kirchlichen Zeitschrift „Der Botschafter“, aber auch in der MB-Zeitschrift „Friedensstimme“ zu Spenden für das Bauvorhaben aufrief. Besonders in der Kolonie Chortitza setzte man sich aktiv dafür ein.[11] Seit Juni 1908 liefen reichliche Spenden für das Heim ein,[12] gleichzeitig mit einer großen Zahl von Anmeldungen. „Kaum war der erste Schritt, die Umfrage nach der Zahl der Geisteskranken getan, da kamen die Anmeldungen und Anfragen, und mit ihnen ergoß sich ein reichlicher Strom milder Gaben, von Reich und Arm, Groß und Klein, Einzelnen und ganzen Gemeinden in die neueröffnete Kasse für ‚Bethania‘. Es floß so reichlich, daß der Vorstand dem Arzte, der berufen wurde, schreiben und sagen konnte: Die Existenz von ‚Bethania‘ ist sicher begründet in dem Interesse des ganzen Mennonitenvolkes.“[13]

Bei der Sitzung des Verwaltungsrates im November 1910 legte der zweite Vorsitzende Peter A. Koop einen Kostenvoranschlag vor, nach dem sich die Baukosten für das Hauptgebäude einschließlich der Dampfwaschküche und anderer Einrichtungen auf rund 80.000 Rubel belaufen sollten.[14]

Doch abgesehen von der Baufinanzierung kostete auch die Verpflegung und Versorgung der Kranken etwas und auch die Pfleger und sonstige Angestellte mussten bezahlt werden. Als im Winter 1910/11 die Aufnahmebedingungen in „Bethania“ veröffentlicht wurden (vermutlich in den oben erwähnten Zeitschriften „Der Botschafter“ und „Friedensstimme“), wurde dabei auch erwähnt, dass das monatliche Pflegegeld für „Bethania“ 20 Rubel pro Person betragen sollte. Das gab einen Aufschrei in der Bevölkerung, wie Dr. Stieda es beschreibt[15], denn eine Summe von 240 Rubel im Jahr war nicht nur für die Armen unerschwinglich, sondern auch für viele Vollwirte.

Das Gelände von „Bethania“

Da „Bethania“ aber als wohltätiges Werk gedacht war, das nicht nur den Reichen und Bemittelten helfen sollte, sondern ausdrücklich „den Ärmsten der Armen“ – eine Formulierung, die in diesem Zusammenhang häufig in den zeitgenössischen Quellen auftaucht - dienen sollte, suchte

man auch hier Abhilfe zu schaffen. Nach den Berechnungen des Arztes würden die tatsächlichen Unterhaltskosten in dem voll ausgebauten und besetzten Heim zwischen 30 und 50 Rubel im Monat betragen. Man beschloss, dass die zahlungsfähigen Angehörigen den vollen Preis für ihre Kranken bezahlen sollten. Ansonsten sollte mindestens ein Drittel der anfallenden Kosten aus freiwilligen Spenden gedeckt werden und zwei Drittel von den Angehörigen der Kranken gezahlt werden. Für diejenigen, die überhaupt nicht zahlen könnten, sollten Freibetten zur Verfügung gestellt werden. Die ersten Kranken wurden tatsächlich unabhängig von ihrer Zahlungskraft einfach nach der Reihenfolge der Anmeldungen aufgenommen.[16] Die Diskussion darum, wie man die Bezahlung für den Unterhalt handhaben wolle, gingen noch eine ganze Weile weiter, denn es gab verschiedene Standpunkte unter den Verantwortlichen. Man war sich nicht einig, ob „Bethania" eine reine Wohltätigkeitsanstalt oder ein „Werk der Pflicht" sein sollte, ob sie also nur Arme aufnehmen und diese von Spenden unterhalten, oder alle aufnehmen und diese auch zahlen lassen sollte.[17]

Gesamtansicht von „Bethania"

Bei der Sitzung des Verwaltungsrates im November 1910 wurde berichtet, dass seit dem 20. Juni 1908 Spenden von durchschnittlich etwa 100 Rubel pro Tag eingegangen seien, dazu kam eine „Schrödersche Stiftung" von 40.000 Rubel und viele Abgaben in Naturalien, Vieh usw.[18] Viel spendete auch die Fabrik „Lepp & Wallmann", unter anderem auch Betriebskraft.[19]

Insgesamt beliefen sich die Einnahmen von „Bethania" bis zum 1. Juli 1912 auf eine Summe von 262.340 Rubeln.[20] Zu diesem Zeitpunkt konnte das Heim ein Vermögen von 219.630 Rubel aufweisen, davon 8,6% an Land, 55,5% an Gebäuden, 6% an Baumaterial und 2,7% an Inventar, 1,67% in Ausständen und 25,5% in Bargeld und Wertpapieren. Der Vorrat an Bargeld und Wertpapieren reichte nicht ganz aus zur Deckung der unantastbaren Kapitalien und sonstigen speziellen Summen, woraus zu ersehen ist, dass zum 1. Juli 1912 keine freien Mittel zur Verfügung standen.[21]

Bau und Eröffnung

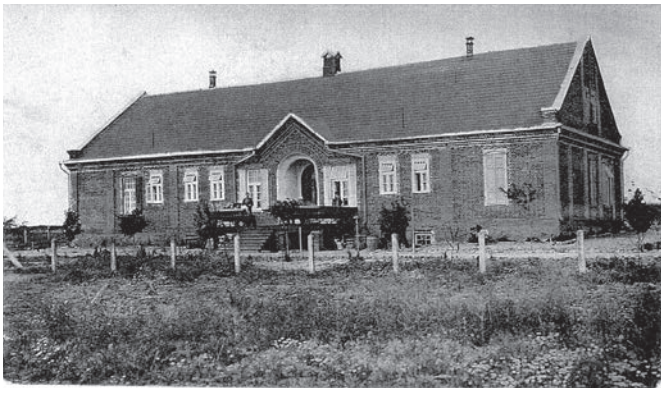
Ende 1909 konnte man ein Grundstück von 107 Dessjatinen (1 Dessjatin = 10.925 m² oder 1,0925 ha) am rechten Dnjeprufer in der Nähe der großen Dnjeprbrücke bei Alexandrowsk (ab 1921 Saporoshje), vom Alt-Kronsweider Plan erwerben.

Mit den Bauarbeiten begann man im Juni 1910. Ob es einen Bauleiter gab, ist aus den Quellen nicht klar zu erkennen. An einer Stelle wird Gerhard Rempel als Bauleiter genannt.[22] In seinem Jahresbericht 1911-1912 erwähnt der Anstaltsleiter Dr. Stieda das Fehlen des einen Bauherrn, der das Sagen gehabt habe.

Der Plan für die Anstalt war ziemlich groß angelegt, es sollten im Endeffekt bis zu 300 Kranke darin Platz finden. Auch die Bauweise des Heims sollte nach dem Vorbild der Bodelschwinghschen Anstalt Bethel erfolgen und die Baupläne kamen von einem Architekten aus Deutschland.[23]

Man baute zunächst einen Frauenpavillon und einen Männerpavillon für jeweils 16 Kranke.[24] Zuerst wurde der Frauenpavillon gebaut und am 15. März 1911 konnten die ersten weiblichen Patienten in die Heilanstalt aufgenommen werden und den Frauenpavillon „Bethel" beziehen. Zu diesem Zeitpunkt war „Bethel" baulich noch nicht ganz fertiggestellt.[25] Am 20. August desselben Jahres kamen die ersten männlichen Patienten in den Männerpavillon „Salem". Gleich nach den ersten Aufnahmen war die damalige Kapazität „Bethanias" voll ausgelastet und es lag eine ganze Liste von Neuanmeldungen vor, die aufgrund des Platzmangels zunächst nicht berücksichtigt werden konnten. Vereinzelte weitere Aufnahmen gab es nach einigen Todesfällen und vorzeitigen Entlassungen auf ärztlichen Rat.

Im März 1911 begann man auch mit dem Bau des Hauptgebäudes, das für 45 Kranke ausgerichtet sein und die Küche und Wirtschaftsräume enthalten sollte. Die Bauarbeiten gingen während der ersten Jahre der Funktion des Heimes weiter, nach Aussagen des Anstaltsarztes

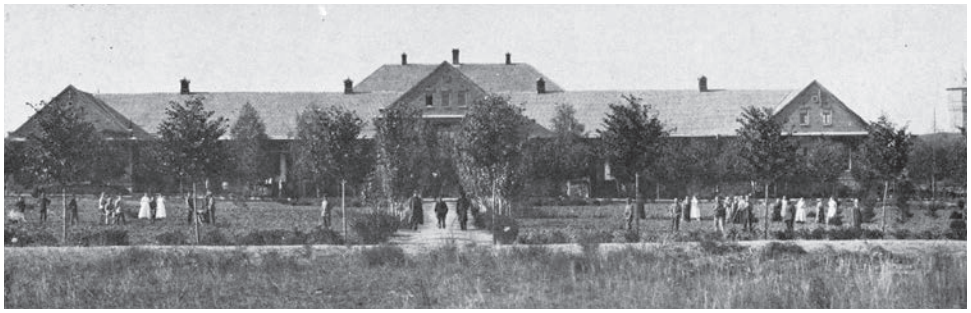


Die Männerabteilung „Salem"

Dr. Stieda „viel zu langsam für uns alle, die in Bethania wirken; viel zu langsam auch für die vielen, die Kranke zur Aufnahme angemeldet hatten.“[26] Als Gründe für das langsame Voranschreiten nennt Dr. Stieda zum einen das Fehlen des einen Bauherrn, der im Alleingang eingreifen könne ohne die Entscheidung des gesamten Verwaltungsrates abwarten zu müssen, zum anderen die Tatsache, dass der Bau einer „Irrenanstalt“ eine völlige Neuheit unter den Mennoniten war, die Pläne der ausländischen Architekten nicht in allen Punkten für die Verhältnisse in Chortiza passend waren und auch das Bodelschwinghsche „Bethel“ zwar als gutes, aber nicht vollkommenes Muster dienen konnte. Ein wesentlicher Faktor, der die Bauarbeiten erschwerte war auch die finanzielle Unsicherheit, denn nachdem die erste Welle der Opferfreudigkeit abgeflaut war, „mußte der Kassierer melden, daß immer weniger in die Kasse fließe.“[27] Die Bundeskonferenz 1911 erlaubte dem Vorstand nicht, Anleihen zu machen, weil sie meinte, das Geld würde durch die Spenden schon zusammenkommen.

Drei der ersten Pflegerinnen von „Bethania“, die in Bethel ausgebildet worden waren.

Die ersten acht Schwestern des Pflegepersonals waren in Deutschland in den Bodelschwinghschen Anstalten in Bielefeld ausgebildet worden.



Das Hauptgebäude von „Bethania“ (aus: „Als ihre Zeit erfüllt war“, S. 49)

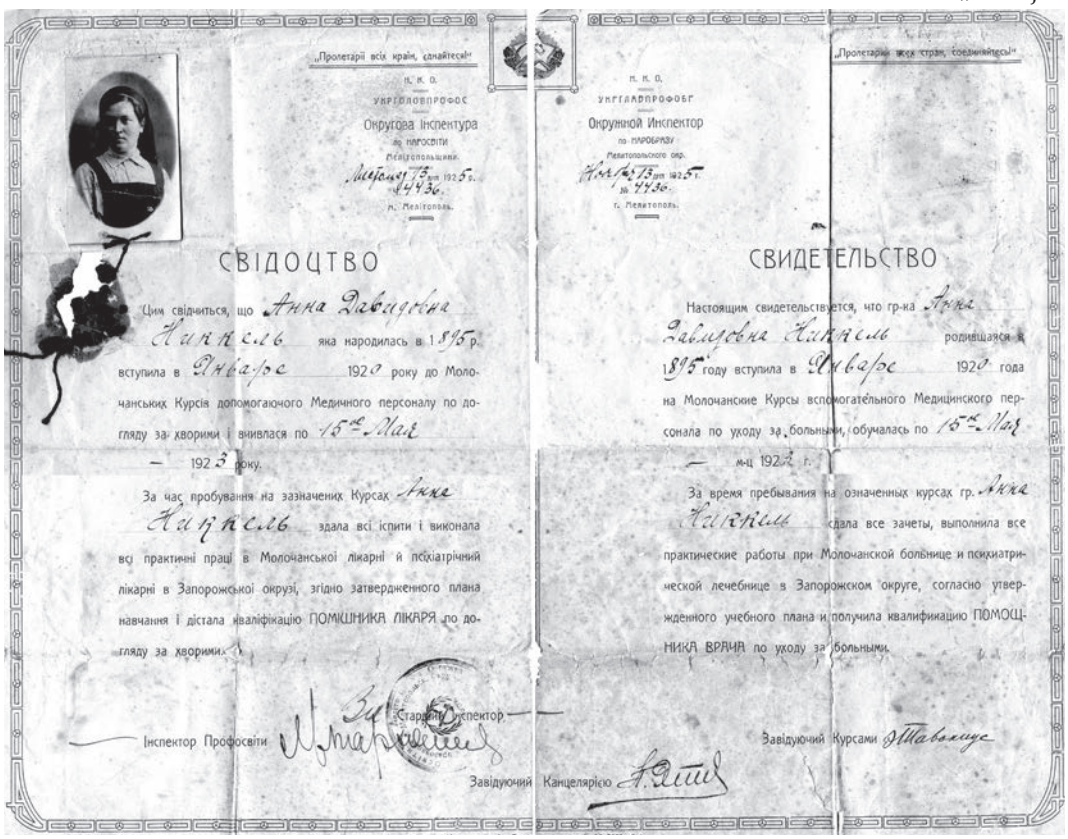
Das Hauptgebäude wurde erst nach Beginn des ersten Weltkrieges, im Herbst 1914 fertig gestellt.

Das Personal

Als Anstaltsarzt wurde bei der Gründung Doktor Wilhelm Stieda aus Riga berufen. Hausvater, der zugleich auch Oberpfleger und Seelsorger war, wurde Peter G. Schellenberg. Er hatte die Allianzbibelschule in Berlin absolviert und einen Krankenpflegerkurs in der Bodelschwingschen Anstalt beendet. Die erste Oberschwester war Else Neufeld.

Des weiteren gab es zu Beginn mehrere Pfleger und Pflegerinnen, über die aus den bisher zur Verfügung stehenden Quellen wenig bekannt ist.[28]

Später bekamen viele zukünftigen Pflegerinnen ihre Ausbildung in dem Diakonissenheim „Morija“, in dem der bekannte Dr. Tavonius unterrichtete. „Morija“ war 1909 als Lehrstätte gläubiger mennonitischer Frauen gegründet worden und wurde ebenso wie „Bethania“ von der Allgemeinen Mennonitischen Konferenz verwaltet. Die Schwestern von „Morija“



„Пролетарії всіх країн, єднайтеся!“
Н. К. О.
УКРГОЛОВПРОФОС
Округова Інспектура
по нарпросвіти
Мелітопольщини.
Мелітополь 13 лип 1925 р. № 4436.
м. Мелітополь.

СВІДОЦТВО

Цим свідчиться, що Анна Давидовна Никель яка народилась в 1895 р. вступила в Январе 1920 року до Молочанських Курсів допомогаючого Медичного персоналу по догляду за хворими і вчилася по 15 Мая 1923 року.

За час пробування на зазначених Курсах Анна Никель здала всі іспити і виконала всі практичні праці в Молочанській лікарні й психіатричній лікарні в Запорожській окрузі, згідно затвердженного плана навчання і дістала кваліфікацію ПОМІЧНИКА ЛІКАРЯ по догляду за хворими.

Інспектор Профосвіти
Старший Інспектор
Завідуючий Канцелярією

„Пролетарии всех стран, соединяйтесь!“
Н. К. О.
УКРГЛАВПРОФОБР
Окружной Инспектор
по НАРОБРАЗУ
Мелитопольского окр.
Мелитополь 13 июля 1925 г. № 4436.
г. Мелитополь.

СВИДЕТЕЛЬСТВО

Настоящим свидетельствуется, что гр-ка Анна Давыдовна Никель родившаяся в 1895 году вступила в Январе 1920 года на Молочанские Курсы вспомогательного Медицинского персонала по уходу за больными, обучалась по 15 Мая м-ц 1923 г.

За время пребывания на означенных курсах гр. Анна Никель сдала все зачеты, выполнила все практические работы при Молочанской больнице и психиатрической лечебнице в Запорожском округе, согласно утвержденного учебного плана и получила квалификацию ПОМОЩНИКА ВРАЧА по уходу за больными.

Завідуючий Курсами

Zeugnis von Anna Löwen (geb. Nickel) über den Abschluss der Diakonissenschule. Unterschrift des Leiters Dr. Tavonius

praktizierten schon während der Pflegeausbildung in den mennonitischen Krankenhäusern und in „Bethania“ und viele von ihnen bekamen später eine Anstellung in „Bethania“.[29]

Am 6. Februar 1912 traf ein schwerer Schlag das Heim. Der Hausvater Peter Schellenberg wurde von Räuberbanden erschossen. Sein Grab wurde das erste auf dem Anstaltsfriedhof.[30] Schellenbergs Nachfolger als Hausvater des Heims wurde Jakob K. Janzen, der bis 1920 Hausvater in „Bethania“ blieb.[31]

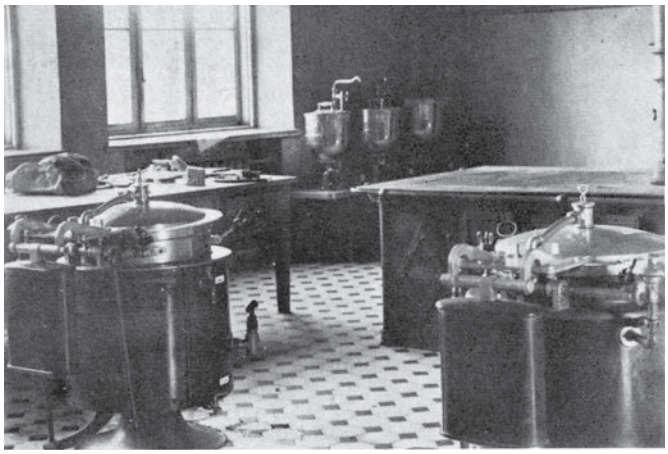
Die Anfangszeit (März 1911 bis Dezember 1912)

Der Beginn der Arbeit in „Bethania“ gestaltete sich nicht leicht. Noch war das Heim nicht fertiggestellt und vieles nicht richtig geordnet und organisiert. Der Oberarzt Dr. Stieda schreibt in seinem Bericht Ende 1912:

„Schwer war der Anfang. In einer Abteilung drängten sich aller Arten Kranke zusammen, ruhige, unruhige, Krampfkranke und Idioten, Kinder und Erwachsene. Das Pflegepersonal war noch wenig vertraut mit der Pflege und musste erst für seine Aufgabe erzogen werden. – Die Einrichtung war noch nicht vollständig. Es fehlte an allen Ecken und Enden. Vor allem war die Wasserfrage von Anfang an eine wunde Stelle. Die moderne Irrenpflege erfordert aber viel Wasser, viel Bäder, und wir hatten immer wieder zu wenig Wasser, Wasser das sich nur mit immer neuen Schwierigkeiten beschaffen ließ, Wasser, das schmutzig, ja, hygienisch nicht einwandfrei war. Schwarzbraun floß es aus dem Krahne in die weißen Wannen, und manche Kranken schauderten jedesmal, wenn sie hinein sollten. Eine Kranke meinte, man habe wohl *alle* Kranken in *einem* Wasser gewaschen, und sie solle nun ins Schmutzwasser hinein.

Schwer war es unter solchen Verhältnissen, die fast in allem den Stempel des Zeitweiligen, Vorläufigen trugen, eine beständige, sichere Ordnung einzuführen, schwer war es, das Pflegepersonal zu erziehen und an einen geordneten Anstaltsbetrieb zu gewöhnen. Unermüdlich arbeitete die erste Oberin, Schwester Else Neufeld daran, unermüdlich war sie auch in ihrem Bemühen die erste Abteilung zu schmücken, sie wohnlich, behaglich zu machen, im Frühling einen Garten ums Haus anzulegen und auch in kalter Jahreszeit für Blumen und anderen Schmuck im Hause zu sorgen. Auch unser erster Hausvater Schellenberg war in ewiger Sorge und ewigem Bemühen, die Betriebsmaschine in Gang zu erhalten. Tag und Nacht war er bereit einzugreifen, wo es nötig war, ob es galt, die Pumpen zu flicken, oder die Röhren umzugraben und tiefer zu legen, oder irgend etwas im Hause umzuarbeiten, es zweckmäßiger, freundlicher zu gestalten. Damit gab er zugleich den Pflegern ein Beispiel, wie ein Irrenpfleger sein muß, dessen Arbeit über die Krankenabteilung hinausgreift und der keiner Arbeit fremd sein darf.“[32]

Offensichtlich hatte es gerade in dieser ersten Zeit in „Bethania“ nicht nur Schwierigkeiten aufgrund der



Die Küche von „Bethania“

materiellen Lage gegeben, sondern auch Auseinandersetzungen oder Meinungsverschiedenheiten zwischen den Mitarbeitern und Verantwortlichen. Dr. Stieda drückt sich diesbezüglich nicht ganz deutlich aus, verschweigt jedoch nicht, dass es Probleme gegeben hat:

„Aber am Schwersten war es, daß von Anfang an in Bethania keine rechte Einigkeit herrschte. Das Gedeihen des Ganzen glaubten wohl alle zu fördern, nur waren die Mittel nicht immer die rechten und wurde nicht immer die Sache über die Person gestellt. Und gerade hier muß das „Ich“ bei einem jeden Einzelnen zurücktreten vor der Pflicht zum Wohl des Ganzen zu wirken. Doch wollen wir über all’ die Vorkommnisse einen Schleier breiten.“[33]

Ein weiteres Problem bei der Verpflegung war wie auch schon bei dem Bau die Finanzierung. Die Diskussion, ob „Bethania“ nur Wohltätigkeitsarbeit leisten oder auch Zahlungspflicht erheben sollte, war noch nicht entschieden und im Volksmund hatte es sich herumgesprochen, „Bethania sei nur für die Ärmsten der Armen da“, weshalb auch eher arme und damit auch zahlungsunfähige Patienten angemeldet wurden.[34] Wenn aber die reicheren und zahlungsfähigen Patienten fehlten, fehlte es auch

Das Personal im Speisesaal

an Pflegegeldern. So wurde festgelegt, dass die armen Patienten bei Eintritt in das Heim ein Armutszeugnis der Gemeinde vorzulegen hatten. Wenn ein solches vor-

handen sei, wandte sich die Anstaltsleitung an die Kirchengemeinde des betreffenden Patienten mit der Frage, ob sie die Kosten übernehmen könne. Wenn auch dieses verneint wurde, sollte der Verwaltungsrat bestimmen, ob der betreffende Kranke auf Kosten eines Freibettes unterhalten werden könne. Alle diese Bestimmungen waren nicht von vornherein getroffen worden, sondern hatten sich in mühevollen Beratungen und Besprechungen aufgrund der verschiedenen Erfahrungen im Laufe der ersten zwei Jahre ergeben.[35]

Weil sich an dem Frauenpavillon „Bethel" noch einige bauliche Mängel herausgestellt hatten und dort auch noch keine elektrischen Leitungen verlegt worden waren, zogen am 1. September 1912 acht Kranke und zwei Pflegerinnen zeitweilig in die Wohnung des ermordeten Hausvaters Schellenberg und die übrigen acht Kranken wurden in

Bethania Schwestern: v.l.n.r. Lenchen Martens, Katja Pauls, Aganeta Enns. Sitzend: Maria Unruh

der einen Hälfte des Hauses „zusammengedrängt", damit die andere Hälfte repariert werden konnte. So wurde aus der Wohnung Schellenbergs eine dritte Abteilung, wo man später eine Abteilung für ruhige männliche Kranke einrichten wollte.[36] Die Reparaturarbeiten wurden zu Weihnachten 1912 beendet und die Kranken wieder zurück nach „Bethel" gesiedelt. Die provisorische Krankenabteilung in Schellenbergs ehemaliger Wohnung wurde nun zunächst als Wohnung für den Assistenzarzt Dr. Isaak Thiessen bestimmt.[37]

Der Bericht Dr. Stiedas vom Dezember 1912 schließt mit den einerseits besorgten und andererseits hoffnungsvollen Worten:

„Möge sich die jubelnde Zuversicht eines Martin Fast und eines Gerhard Löwen bewahrheiten, daß ‚Bethania ganz gebaut wird', d. h., daß die freiwillige Auflage voll und bald sich in die Anstaltskasse ergießt, und daß auch ‚Bethania' bald für alle da sein wird, d. h., daß wir genügend Freibetten bekommen."[38]

Zunächst sah es jedoch nicht so aus. Im Dezember 1912 waren beide Abteilungen in „Bethania" völlig überfüllt. In der Männerabteilung wurden z. B. zeitweise 23 statt 16 Kranken versorgt. Außerdem waren weitere 53 Kranke angemeldet, von denen manche bereits seit beinahe zwei Jahren auf die Aufnahme warteten.

Januar 1913 – August 1914

Die Aussichten für das neue Jahr 1913 waren Ende 1912 nicht rosig gewesen. Das Heim war überfüllt und die Warteliste für die Aufnahme war lang. Im Frühjahr 1913 sollte das neue Hauptgebäude mit einer Männer- und einer Frauenabteilung eröffnet werden. Dort waren aber nur 44 Betten vorgesehen, während 53 Kranke auf die Aufnahme warteten. Man machte sich bereits auf weiteren Raummangel gefasst. Es kam jedoch anders. Im März 1913 wurde das Hauptgebäude eröffnet, mit jeweils 22 Betten in beiden Abteilungen. Der erwartete Ansturm der Kranken blieb jedoch aus, weil einige Angemeldete verstorben, andere genesen waren oder ihr Zustand mittlerweile einen Verbleib zu Hause erlaubte. Nachdem es in „Bethania" einige Todesfälle und Entlassungen gegeben hatte, waren Ende 1913 in der Frauenabteilung 24 von 40 Betten besetzt. Die Männerabteilung war dagegen mit 41 Patienten auf 40 Plätzen sogar überbesetzt.

„Insofern ist jetzt also der ideale Zustand erreicht, daß jeder Kranke sofort bei der Anmeldung aufgenommen werden kann. Da aber für das kommende Jahr keine weiteren Bauten vorgesehen sind, ist schon jetzt der Zeitpunkt abzusehen, in dem es in der Männerabteilung zu eng werden wird."[39]

Innenhof der Heilsanstalt

Durch die Einrichtung der neuen Abteilung gab es eine Umstrukturierung in der Personalbesetzung. Der Oberpfleger Wiebe zog mit den ruhigen männlichen Kranken aus „Salem" in die neue Männerabteilung im Hauptgebäude und in „Salem" wurde eine neue Stelle als Abteilungspfleger mit Fritz Haggist besetzt. Die Abteilungsleitung in „Bethel" bekam Justine Funk. Im Sommer übernahmen die Pfleger gemeinsam mit einigen Patienten die Arbeit in der Anstaltsbäckerei. Die Oberschwester Else Neufeld

verließ Ende 1912 ihre Stelle in „Bethania“, die daraufhin eine Weile unbesetzt blieb. Im Februar 1913 übernahm Frieda Haggist aus Brombach in Baden die Stelle. Sie war in Karlsruhe als Diakonissin ausgebildet worden. Fernerhin wurde ein Nachtdienst eingeführt, der von zwei Pflegern und zwei Pflegerinnen versehen wurde. Der Nachtdienst dauerte von 20 bis 8 Uhr und wurde der Reihe nach von allen Pflegern, ausgenommen den Abteilungsleitern, versehen, die jeweils einen Monat Nachtdienst hatten, währenddessen sie tagsüber frei waren.

Im Februar 1914 gab es eine bedeutende Personaländerung. „Ein schwerer Schlag war es für Bethania, als im Februar 1914 Dr. W. Stieda, der allen liebgewordene Arzt, die Anstalt verließ, um in seiner Vaterstadt ein Sanatorium zu übernehmen. Dr. E. Kalnin, ebenfalls aus den Ostseeprovinzen, wurde Dr. Stiedas Nachfolger.“[40]

Die Patienten

Bei der Eröffnung des Heimes 1911 hatte „Bethania“ 32 Betten, auf denen bis zum Dezember 1912 insgesamt 53 Kranke verpflegt worden waren.[41] Wie oben beschrieben wurden die Patienten in der Reihenfolge der Anmeldungen und nicht nach finanziellen Kriterien aufgenommen.

Dass man auch Ausnahmeregelungen treffen musste, zeigte dem Personal von „Bethania“ ein Vorfall am 15. April 1912. Eine Kranke, die nicht angemeldet war und deshalb auch nicht auf der Warteliste stand, wurde „in schwer erregtem Zustand, tobend“ in die Anstalt gebracht, so dass man ihr unmöglich die Aufnahme verweigern konnte. Daraufhin beschloss der Verwaltungsrat am 30. Mai 1912, „daß frisch Erkrankte, die für sich und ihre Umgebung eine Gefahr vorstellen, jederzeit auch außer der Reihe und über die festgesetzte Zahl der Betten hinaus aufgenommen werden können.“[42] Infolge dieses Beschlusses stieg die Zahl der Kranken schnell an, aber manche dieser frisch Erkrankten genasen aber schnell und konnten bald wieder entlassen werden und Platz für andere machen.

Behandlung einer Patientin

Die Anstalt befand sich zwar in der Kolonie Chortiza, die Kranken wurden aber aus allen mennonitischen Kolonien gebracht, sowohl aus der Ukraine, als auch aus Sibirien und aus dem Kaukasus.

Von den insgesamt 53 Patienten, die vom 1. August 1911 bis zum 1. Dezember 1912 in „Bethania“ verpflegt wurden, waren 25 männlich und 28 weiblich. Ein Großteil der Patienten (20) waren chronisch Kranke, acht waren Epileptiker, 12 geistig behindert. Fünf Patienten konnten in dieser Zeit entlassen werden, zwei davon als vollständig geheilte, und drei in gebessertem Zustand.

„Ich glaube, es könnte die Freude der Angehörigen der genesenen Kranken nicht größer sein, als sie in ‚Bethania‘ herrschte, als zum ersten Mal ein Kranker gesund die Anstalt verließ. Da erst wurde ‚Bethania‘ zu einer ‚Heil‘anstalt im wirklichen Sinne des Wortes. Und ich als Arzt begrüßte es mit Freude, daß das gesamte Pflegepersonal mit frischerem Mut und größerem Interesse weiterhin an seine schwere Berufsarbeit ging.“[43]

Sechs Patienten wurden ohne Besserung des Zustandes entlassen und drei Frauen starben. Zum 1. Dezember 1912 befanden sich 39 Kranke in der Anstalt, davon waren 21 männlich und 18 weiblich. Im Laufe des Jahres 1913 kamen insgesamt 49 Patienten dazu, so dass vom 1. Dezember 1912 bis zum 1. Dezember 1913 insgesamt 88 Patienten in „Bethania“ verpflegt worden waren. Davon verließen 23 die Anstalt wieder, so dass zum 1. Dezember 1913 noch 65 Patienten verblieben, davon 2/3 Männer.

Behandlung der Kranken

Die Behandlungsmethoden werden in einem Bericht aus dem Jahr 1925 beschrieben:

„Die Patienten werden in der Anstalt untergebracht, um geheilt zu werden oder, wenn keine Heilung mehr möglich ist, um gepflegt zu werden. Es gibt verschiedene Heilmittel. Als das beste gilt gegenwärtig in der Psychiatrie die physische Arbeit. Nicht nur das ist Heilung, wenn ein Patient in der Anstalt völlig hergestellt wird, nein, wenn ein unheilbarer Kranker durch ihm angenehme Beschäftigung und rationelle Pflege vor dem tieferen Versinken in die geistige Nacht bewahrt wird, so ist das für ihn soviel als Heilung. Alle nichtbettlägerigen Patienten können und müssen zur Arbeit angehalten werden. Doch dürfen keinerlei Zwangsmaßregeln angewandt werden. Jeder Kranke muss seiner Individualität und seiner Krankheit gemäß behandelt und gepflegt werden. Nie dürfen die Pfleglinge ohne Aufsicht, also sich selbst überlassen sein. Außer der Arbeit werden zur Heilung und Beruhigung der Kranken heiße Dauerbäder und kalte Kompressen – sogen. Packung - angewendet. Ein Dauerbad oder eine Packung von 3-4 Stunden beruhigt die Nerven und gibt guten Schlaf. Auch medizinische Schlaf- und Heilmittel sind nicht zu verwerfen: z.B. Brom, Veronel, Opium, Morphium usw. – Besonders schwer und verantwortungsvoll ist die Arbeit in den unruhigen Abteilungen. Die neueren Patienten stehen unter besonderer Aufsicht und dürfen nie aus dem Auge gelassen werden. Sie liegen im sogen. Beobachtungssaal, der unruhigen Abteilung.“[44]

Die Patienten in „Bethania“ 15. Aug. 1911 – 1. Dez. 1912

Alter	Männer	Frauen	Insgesamt
5-15	5	2	7
15-25	6	6	12
25-35	10	10	20
35-45	3	3	6
Über 45	1	7	8

Zivilstand	Männer	Frauen
Unverheiratet	19	14
Verheiratet	6	10
Verwitwet	-	4

Bildungsstand	Männer	Frauen
Analphabeten	9	2
Dorfschulbildung	8	26
Zentralschulbildung	7	-
Höhere Bildung	1	-

Wohnort	Zahl
Gouvernement Jekaterinoslaw	19
Gouvernement Taurien	19
Kreis Barnaul	6
Sonstige (Cherson, Samara, Saratow, Orenburg, Terek, Omsk)	9

Art der Krankheit	Insgesamt
Akute Geisteskrankheit	11
Chronische Geisteskrankheit	20
Epilepsie	8
Angeborener Schwachsinn	8
Idiotie	4
Organische Nervenkrankheit	2

Quelle: Stieda, Wilhelm: Medizinischer Bericht über die Mennoniten-Irren-Heil- und Pflegeanstalt „Bethania“ vom Tage der Eröffnung bis zum 1. Dezember 1912. In: Mennonitisches Jahrbuch 1911-12. Hg. von H. Dirks, Halbstadt 1912. S. 98-103.

Quelle: Stieda, Wilhelm: Medizinischer Bericht über die Mennoniten-Irren-Heil- und Pflegeanstalt „Bethania“ für die Zeit vom 1. Dez. 1912 – 1. Dez.1913. In: Mennonitisches Jahrbuch 1913. Hg. von H. Dirks, Halbstadt 1913. S. 154 - 162.

Die Patienten in „Bethania“ 1. Dez. 1912 – 1. Dez. 1913

Alter	Männer	Frauen	Insgesamt
Unter 10	-	2	2
10-20	11	8	19
20-30	13	4	17
30-40	17	9	26
40-50	4	4	8
Über 50	7	9	16
Insgesamt	52	36	88

Zivilstand	Männer	Frauen
Unverheiratet	36	25
Verheiratet	15	6
Verwitwet	1	5

Bildungsstand	Männer	Frauen
Analphabeten*	17	8
Dorfschulbildung	27	28
Mittelschulbildung	7	-
Höhere Bildung	1	-

*) Davon werden 6 Jungen und 1 Mädchen unterrichtet.

Wohnort	Zahl
Gouvernement Jekaterinoslaw	32
Gouvernement Taurien	36
Kreis Barnaul	8
Sonstige (Cherson, Samara, Orenburg, Jaroslaw, Ufa, Terek, Akmolinsk)	12

Art der Krankheit	Insgesamt
Einfache Seelenstörung: Demeutia proecox	18
Manisch-depressives Irresein	14
Hysterie	2
Epilepsie	16
Angeborener Schwachsinn	13
Idiotie	9
Urentinismus	1
Altersschwachsinn	2
Organische Gehirnkrankheiten	6
Organische Nervenkrankheiten	5
Psychopathische Minderwertigkeit	1
Taubstummheit	1

Um die Patienten zu beschäftigen, wurden sie schon von Beginn der Anstaltsarbeit an zur Garten- und Landarbeit herangezogen, „zum Graben, Pflanzen, Begießen, zu Arbeiten auf der Steppe und Baschtan und in allerlei Hausbetrieb.“[45] Außerdem halfen einige Kranken den Pflegern in der Anstaltsbäckerei.[46]

Als Hauptbedingung im Leben der Anstalt entsprechend der „modernen Irrenheilkunde“ galt der Grundsatz, dass die Kranken beständig unter Aufsicht sein sollten.[47] Die Person des Kranken sollte geachtet werden und jegliche körperliche Gewalt oder Einsperrung der Patienten war den Pflegern unter Androhung sofortiger Entlassung verboten. Wenn die Kranken in Anfälle oder heftige Erregungszustände gerieten, bekamen sie Beruhigungsbäder, Bettbehandlungen und beruhigende Medikamente.

Für die Kinder in „Bethania“ gab es eine Schule, in der sie im Lesen, Schreiben, Rechnen und biblischer Geschichte unterrichtet wurden. „Bei diesem Unterricht geht es freilich sehr langsam vorwärts, und der Lehrer muß sich einem jeden Schüler besonders anpassen. Schlecht wirkt sich aber auf diese erziehungsfähigen, schwachsinnigen Jungen das beständige Beispiel der oft stumpfsinnigen und arbeitsscheuen Geisteskranken.“[48] Aus diesem Grund machten sich ziemlich bald die Nachteile dessen bemerkbar, dass Kranke mit verschiedenen Erkrankungen gemeinsam gepflegt wurden, wie Dr. Stieda 1913 schreibt: „In ‚Bethania‘ werden nicht nur Geisteskranke aufgenommen, sondern auch Schwachsinnige von Geburt und Epileptische. Diese bedürfen oft weniger der arzneilichen Behandlung, als der Erziehung sowie Anleitung und Gewöhnung an Arbeit. Es ist aber sehr schwer, diese inmitten der anderen Geisteskranken im engeren Sinne des Wortes durchzuführen. Es wäre ein dringendes Bedürfnis, die schwachsinnigen, erziehungsunfähigen Kranken – meistens handelt es sich in „Bethania“ um Jungen – aus der Irrenabteilung auszusondern und sie für sich unterzubringen, am besten so, daß sie Gelegenheit hätten, unter der Leitung 1-2 Pfleger ein arbeitsfrohes Bauernleben in einem Wirtschaftshof zu führen. Das ist in ‚Bethania‘ auch möglich, da der Wirtschaftshof der Anstalt etwa fünf Min. vom Hauptgebäude entfernt liegt und da auch genügend Gelegenheit zu ländlicher Arbeit wäre. Es müßte da nur ein einfaches Wohnhaus für etwa 20 Zöglinge und 2 Pfleger gebaut werden, was entschieden billiger käme, als der Bau eines neuen Krankenpavillons für dieselbe Zahl Kranker.“[49]

Ein Mitarbeiterausflug am Dnepr

Die Heilanstalt im ersten Weltkrieg (1914-1917)

Als im August 1914 der Weltkrieg ausbrach, wurde zwei Tage vor der offiziellen Kriegserklärung die Mobilmachung im ganzen Russischen Reich erklärt. Da die Mennoniten aufgrund ihrer religiösen Überzeugungen vom Wehrdienst befreit waren, galt der Ruf zu den Waffen ihnen nicht, jedoch meldete sich gleich eine große Anzahl junger Männer zum Sanitätsdienst und für andere Hilfeleistungen nichtmilitärischen Charakters, vor allem im Forsteidienst.[50] Auch das Pflegepersonal von „Bethania“ musste seinen Beitrag zum Krieg leisten. Bis auf einen wurden alle männlichen Pfleger zum Sanitätsdienst eingezogen. Die Pflegerinnen blieben mit der Arbeit alleine und mussten nun auch die Aufgaben der Männer übernehmen.[51] Einige Mitglieder des Personals kamen aus dem Deutschen Reich, was ihnen in der Kriegssituation zum Problem wurde. Ein Pfleger, der deutscher Bürger war, wurde in den Norden verschickt, wo er verstarb. Die Oberschwester Frieda Haggist musste als deutsche Bürgerin den Posten verlassen und in ihre Heimat zurückkehren.[52]

Die geplante Vergrößerung der Anstalt auf ein Heim für 300 Patienten konnte aufgrund des Weltkrieges, der anschließenden Unterdrückung der Deutschen und der folgenden Bürgerkriege nicht durchgeführt werden. Die Versorgung und der Unterhalt der Anstalt wurde durch die wirtschaftliche Knappheit im Weltkrieg immer schwerer:

„Da kamen die schweren Kriegsjahre. Sofort wurden die Spenden rarer und immer rarer. Mit jedem neuen Jahr wurde das Leben in „Bethania“ schwerer. Es mangelte bald an Nahrungsmitteln, bald an Kleidern, Wäsche usw. Schwere Zeiten der Sorge und Not kamen für „Bethania“... Die Kost wurde schlechter, die Dampfküche konnte nicht mehr benützt werden, wegen Kohlenmangel; die Öfen der Zentralheizung mussten mit Holz geheizt werden, elektrische Beleuchtung gab's nicht mehr; die unruhigen und tobsüchtigen Kranken mussten ihre Dauerbäder entbehren wegen Mangel an Brennmaterial.“[53]

Die Arbeit des Oberarztes Dr. Kalnin und des Assistenzarztes Dr. Isaak Thiessen, sowie der Pfleger, deren Zahl sich während des Krieges verringert hatte, wurde nun bedeutend schwerer. Die Patientenzahl steigerte sich und es wurde extra ein Pavillon für geisteskranke Soldaten eingerichtet.[54] Um dem Personalmangel Abhilfe zu schaffen, arbeiteten einige junge Männer zeitweise in

Daniel Friesen (12.8.1889-19.1.1959) als Sanitäter im 1.Weltkrieg. Er war der letzte Gemeindeälteste der MBG in Einlage, die 1929 von den Sowjets aufgelöst wurde. Bruder Friesen wurde 1929, 1933 und 1951 wegen seines Glaubens verhaftet. 1951 wurde er zu 25 Jahren Haft verurteilt. Auch in den Verbannungsorten predigte er das Wort Gottes. Er gründete in Krasnoturinsk/Ural und in Nowopawlowka/ Kirgisien Gemeinden. Auch in Tjumengebiet taufte er Geschwister, die eine Bekehrung zu Gott erlebt hatten.

„Bethania" in verschiedenen Bereichen mit. So spricht z. B. Dr. Kalnin auf der Allgemeinen Konferenz im Juni 1917 „dem Absolventen der Halbstädter Kommerzschule Jakob Kröker, der bereits mehrere Jahre während der Weihnachts- und Sommerferien in der Anstalt gearbeitet hat, seinen warmen Dank aus." [55] Der Pfleger Fritz Haggist starb 1917 an Typhus.[56]

Nicht nur die wirtschaftliche und die medizinische Lage war durch den Krieg erschwert, sondern auch die geistliche Situation muss schwierig gewesen sein. Jedenfalls kann man es aus den Worten des Hausvaters Jakob Janzen heraushören, der auf der Allgemeinen Mennonitischen Konferenz im Juni 1917 in Neuhalbstadt seine Arbeit in Predigt und Seelsorge schildert. „Er weist darauf hin, dass sich die Arbeit während des Krieges in jeder Hinsicht sehr erschwert habe, und fordert die Prediger auf, die Anstalt öfter zu besuchen und ihn und die Hausbewohner auf diese Weise zu erquicken."[57]

Die größeren Leiden kamen auf die Anstalt aber erst noch zu: der Bürgerkrieg und die Machtübernahme der Sowjets. Darüber soll in der nächsten Ausgabe berichtet werden.

Übersicht über die Finanzen der Anstalt „Bethania" auf der Allgemeinen Mennonitischen Bundeskonferenz im Bethause zu Lichtenau am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1918:

Einnahmen für das Jahr 1916-17:
Rbl. 97.005,07
Ausgaben für das Jahr 1916-17:
Rbl. 89.015,42

Einnahmen für 11 Monate des Jahres 1917-18:
Rbl. 146.677,43
Ausgaben für 11 Monate des Jahres 1917-18:
Rbl 99.111,91

Kassenbestand
zum 1. Juni 1918: Rbl. 47.565,52

Quelle: Protokoll der Allgemeinen Mennonitischen Bundeskonferenz im Bethause zu Lichtenau am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1918. In: Toews, John B. (Hg.): The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Selected Documents. Christian Press, Winnipeg, Manitoba, Canada 1975. S. 404-427. Hier S. 418.

Fußnoten

[1] Stieda, Wilhelm: Bethania. In: Mennonitisches Jahrbuch 1911-12. Hg. von H. Dirks, Halbstadt 1912. S. 92-98. Hier S. 92-93.

[2] Gerlach, Horst: Die Russlandmennoniten. Ein Volk unterwegs. Band II: Westpreußen, Rußland und zurück. Kirchheimbolanden: Selbstverlag 2007. S. 176.

[3] Friesen, Peter M.: Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland (1789-1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Halbstadt, Taurien: Raduga 1911. S. 546.

[4] Siehe: Kurzer Bericht über die Nervenheilanstalt Bethania, 1925. (FA) In: Toews, John B. (Hg.): The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Selected Documents. Christian Press, Winnipeg, Manitoba, Canada 1975. S. 383-386. Hier S. 383.

[5] Friesen, S. 660. Siehe auch: Dr. I. Thiessen an F.C. Fleischer, 1924. (FA). In: Toews, S. 380-381. Hier S. 380.

[6] Dr. I. Thiessen an F.C. Fleischer, 1924. (FA) In: Toews, S. 380-383. Hier S. 381.

[7] Nach Angaben von deren Enkelin Helene Siebert, Beindersheim 2007. [Nach dem Ort fragen!]

[8] Friesen, S. 660.

[9] Siehe: Protokoll der Allgemeinen Mennonitischen Bundeskonferenz im Bethause zu Lichtenau am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1918. In: Toews, S. 404-427. Hier S. 418.

[10] Siehe Friesen, S. 661.

[11] Siehe Friesen, S. 660.

[12] Siehe Friesen: S. 660.

[13] Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 92.

[14] Friesen, S. 660.

[15] Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 93.

[16] Siehe Stieda,1912, S. 92-98. Hier S. 93.

[17] Siehe Stieda, 1912, S. 92-98. Hier S. 94.

[18] Friesen, S. 660.

[19] Siehe Friesen, S. 660.

[20] Lepp, Johann: Abrechnung. In: Mennonitisches Jahrbuch 1911-12. S. 103-106. Hier S. 103.

[21] Lepp 1912, S. 103-106. Hier S. 104.

[22] Lorenz, Gerhard: Damit es nicht vergessen werde. Winnipeg 1974. S. 129.

[23] Siehe Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 96.

[24] Siehe Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 94.

[25] Siehe Stieda, Wilhelm: Medizinischer Bericht über die Mennoniten-Irren-Heil- und Pflegeanstalt „Bethania“ vom Tage der Eröffnung bis zum 1. Dezember 1912. In: Mennonitisches Jahrbuch 1911-12. Hg. von H. Dirks, Halbstadt 1912. S. 98-103. Hier S. 98.

[26] Siehe Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 96.

[27] Siehe Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 96.

[28] Informationen über Pfleger in „Bethania“ haben wir eher über die Zeit nach der Revolution, vor allem aus den 1920-er Jahren, nicht aber über diese Anfangszeit.

[29] Friesen, Margarete: Bericht über das Diakonissenheim „Morija“ (1922). In: Toews, S. 387-388.

[30] Siehe Thiessen an Fleischer. In: Toews, S. 380-383. Hier S. 381.

[31] Mennonite Encyclopaedia, Bd. 1. S. 301.

[32] Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 94-95.

[33] Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 95.

[34] Siehe Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 97.

[35] Ein Beispiel zur Veranschaulichung der finanziellen Lage: Im Jahr 1912 hatte die Verpflegung eines Kranken durchschnittlich 565 Rubel pro Jahr gekostet, eine Summe die sowohl die direkte Behandlung als auch Kosten für Gebäude, Nahrung, Lohn der Angestellten und sonstige Wirtschaftskosten beinhaltet. Da das Verpflegungsgeld der Kranken 240 Rubel pro Jahr betrug, hätte die Anstalt rund 57% der Gesamtkosten zulegen müssen, wenn für jeden Kranken tatsächlich Pflegegeld gezahlt worden wäre. Allerdings war weniger als ein Fünftel der Gesamtkosten tatsächlich eingegangen und über 80% der Gesamtkosten mussten aus Anstaltsmitteln bezahlt werden, also aus Spenden und Wirtschaftseinnahmen.

[36] Siehe Stieda 1912, S. 98-103. Hier S. 98-99.

[37] Siehe Stieda, Wilhelm: Medizinischer Bericht über die Mennoniten-Irren-Heil- und Pflegeanstalt „Bethania“ für die Zeit vom 1. Dez. 1912 – 1. Dez. 1913. Mennonitisches Jahrbuch 1913. Hg. von H. Dirks, Halbstadt 1913. S. 154 - 162. Hier S. 154.

[38] Siehe Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 98.

[39] Stieda 1913, S. 154 - 162. Hier S. 156.

[40] Thiessen an Fleischer, In: Toews, S. 380-383. Hier S. 381.

[41] Siehe Stieda 1912, S. 92-98. Hier S. 94.

[42] Stieda 1912, S. 98-103. Hier S. 99.

[43] Stieda 1912, S. 98-103. Hier S. 99-100.

[44] Kurzer Bericht über die Nervenheilanstalt Bethania, 1925. (FA) In: Toews, S. 383-386. Hier S. 384.

[45] Stieda 1913, S. 154 - 162. Hier S. 157.

[46] Siehe Stieda, 1913, S. 154 - 162. Hier S. 156.

[47] Siehe Stieda 1913, S. 154 - 162. Hier S. 158.

[48] Siehe Stieda 1913, S. 154 - 162. Hier S. 157.

[49] Stieda 1913, S. 154 - 162. Hier S. 156.

[50] Die Mennonitengemeinden in Russland während der Krieg- und Revolutionsjahre 1914 bis 1920. S. 33.

[51] Siehe Thiessen an Fleischer. In: Toews, S. 380-383. Hier S. 381.

[52] Siehe Thiessen an Fleischer. In: Toews, S. 380-383. Hier S. 381.

[53] Kurzer Bericht über die Nervenheilanstalt Bethania, 1925. (FA) In: Toews, . S. 383-386. Hier S. 384-385.

[54] Siehe Protokoll der Allgemeinen Konferenz der Mennonitengemeinden Russlands im Bethause zu Neuhalbstadt am 6., 7. und 8. Juni 1917. In: Toews, S. 396-404. Hier S. 401.

[55] Protokoll der Allgemeinen Konferenz 1917. In: Toews, S. 396-404. Hier S. 401.

[56] Siehe Protokoll der Allgemeinen Konferenz 1917. In: Toews, S. 396-404. Hier S. 401. Möglicherweise war Fritz Haggist gerade der einzige in der Anstalt verbliebene Pfleger oder er war derjenige, der in den Norden verschickt wurde. Aus den vorhandenen Quellen geht das leider nicht genau hervor.

[57] Protokoll der Allgemeinen Konferenz 1917, S. 396-404. Hier S. 400-401.

Quellen

- Friesen, Margarete: Bericht über das Diakonissenheim „Morija“ (1922). In: Toews, John B. (Hg.): The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Selected Documents. Christian Press, Winnipeg, Manitoba, Canada 1975. S. 387-388.
- Friesen, Peter M.: Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland (1789-1910) im Rahmen der mennonitischen Gesamtgeschichte. Halbstadt, Taurien: Raduga 1911.
- Gerlach, Horst: Die Russlandmennoniten. Ein Volk unterwegs. Band II: Westpreußen, Rußland und zurück. Kirchheimbolanden: Selbstverlag 2007.
- Kurzer Bericht über die Nervenheilanstalt Bethania, 1925. (FA) In: Toews, John B. (Hg.): The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Selected Documents. Christian Press, Winnipeg, Manitoba, Canada 1975. S. 383-386.
- Lepp, Johann: Abrechnung. In: Mennonitisches Jahrbuch 1911-12. Hg. von H. Dirks, Halbstadt 1912. S. 103-106.
- Lorenz, Gerhard: Damit es nicht vergessen werde. Winnipeg 1974.
- Mennonite Encyclopaedia, Bd. 1. Verfasser Ort Jahr. S. 301.
- Protokoll der Allgemeinen Konferenz der Mennonitengemeinden Russlands im Bethause zu Neuhalbstadt am 6., 7. und 8. Juni 1917. In: Toews, John B. (Hg.): The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Selected Documents. Christian Press, Winnipeg, Manitoba, Canada 1975. S. 396-404.
- Protokoll der Allgemeinen Mennonitischen Bundeskonferenz im Bethause zu Lichtenau am 30. Juni, 1. und 2. Juli 1918. In: Toews, John B. (Hg.): The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Selected Documents. Christian Press, Winnipeg, Manitoba, Canada 1975. S. 404-427.
- Stieda, Wilhelm: Bethania. In: Mennonitisches Jahrbuch 1911-12. Hg. von H. Dirks, Halbstadt 1912. S. 92-98.
- Stieda, Wilhelm: Medizinischer Bericht über die Mennoniten-Irren-Heil- und Pflegeanstalt „Bethania“ vom Tage der Eröffnung bis zum 1. Dezember 1912. In: Mennonitisches Jahrbuch 1911-12. Hg. von H. Dirks, Halbstadt 1912. S. 98-103.
- Stieda, Wilhelm: Medizinischer Bericht über die Mennoniten-Irren-Heil- und Pflegeanstalt „Bethania“ für die Zeit vom 1. Dez. 1912–1. Dez. 1913. Mennonitisches Jahrbuch 1913. Hg. von H. Dirks, Halbstadt 1913. S. 154-162.
- Thiessen, Isaak an F.C. Fleischer, 1924. (FA). In: Toews, John B. (Hg.): The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Selected Documents. Christian Press, Winnipeg, Manitoba, Canada 1975. S. 380-381.
- Toews, John B. (Hg.): The Mennonites in Russia from 1917 to 1930. Selected Documents. Christian Press, Winnipeg, Manitoba, Canada 1975.
- O.A.: Die Mennonitengemeinden in Russland während der Krieg- und Revolutionsjahre 1914 bis 1920. Kommissionsverlag der Mennonitischen Flüchtlingsfürsorge E. V., Helbronn am Neckar 1921.

Pförtnerhaus

Eine Weihnachtsgeschichte von Karl Hesselbacher, neu erzählt

Das Pförtnerhaus am Parkeingang war eigentlich kein Pförtnerhaus mehr wie früher. Der Park gehörte zu einem Herrenhaus, dessen Besitzer früher reiche Herrschaften gewesen waren. Doch nun war der Reichtum verloren gegangen und der letzte Erbe des Herrenhauses hatte kaum noch Geld, um selber davon zu leben. Er hatte die ganze Dienerschar entlassen und die Zimmer abgeschlossen, bis auf zwei, in denen er mehr schlecht als recht lebte. Er, der in seinem Leben immer genug gehabt hatte, um Reisen zu machen und Feste zu feiern, musste nun erleben, wie bitter es ist, wenn man nicht weiß, ob man am nächsten Tag Brot auf dem Tisch haben wird. Er hatte schon versucht, sein prächtiges Landhaus zu verkaufen. Aber sein Herz hing an dem Erbe der Väter und er fand keinen Käufer, der den Preis bezahlen konnte, den es wert war. Und „für ein Butterbrot" verschleudern konnte er es nicht, dazu liebte er es zu sehr. So saß er in seinem großen Herrschaftshaus mit den Mahagonimöbeln und den schweren Samtvorhängen und den Glasschränken mit kostbarem Porzellan und Truhen voller alten Familiensilbers und musste Hunger leiden.

Das Pförtnerhäuschen hatte er an einen Handwerksmeister und seine Familie verkauft. Der Käufer musste sich verpflichten, eine Art von Aufseherdienst über Park und Schloss zu übernehmen und Besuche beim Schlossherrn anzumelden. So blieb das Pförtnerhäuschen halb und halb ein Pförtnerhäuschen. Aber dem Schlossherrn gehörte es nicht mehr. Er selbst fand eine untergeordnete Beschäftigung in der Schreibstube des Rathauses, die ihm ein paar Pfennige zum Leben einbrachte. Aber er schämte sich, dass er als Erbe einer hoch geachteten reichen Familie sein Geld mit einer solchen Arbeit verdienen musste. Niemand durfte ihn darauf ansprechen, sonst wurde er wütend. Jeden Vormittag schrieb er Akten auf der Schreibmaschine ab, ging dann um halb eins in sein großes leerstehendes Haus und köchelte sich auf einem winzigen Gasherd etwas zu Essen, und kam zum Nachmittag wieder ins Rathaus um zu schreiben. Abends verschwand er in seinem Haus, ohne dass man auch nur eine Rauchsäule aus dem großen Kamin hätte aufsteigen sehen.

All diese Umstände hatten den Schlossherrn sehr bitter gemacht. Er hatte keine Augen für irgendjemanden auf der Welt, mied alle früheren Bekannten und hatte deshalb auch zu niemandem Kontakt. Er sprach mit niemandem und schaute auch niemanden an. Nicht einmal die Kinder der Pförtnersleute bedachte er mit einem Blick, wenn sie um das Pförtnerhäuschen herum spielten und man ihr fröhliches Lachen weit hören konnte. Er hatte nur Angst, dass sie seinen guten Rasen ruinierten und hatte ihnen deshalb von Anfang an verboten, den Park zu betreten.

Sein einziges Ziel war es, das Erbe seiner Väter in würdigem Zustand zu erhalten. Die Sorge um das Haus quälte ihn Tag und Nacht und machte seinen Blick finster. In seiner Seele wohnte ein tiefer Groll auf sein Schicksal. So quälte sich seine Seele nicht allein wegen seiner Armut, sondern wegen der Bitterkeit, die sie allmählich zerfraß. Vielleicht hätte ein kleiner Lichtstrahl in seinen Augen aufgeleuchtet, wenn er die fröhlichen Kinder angesehen hätte, die glücklich im Sonnenlicht spielten. Aber er wollte keinen Lichtstrahl, sondern wollte nur Schatten, denn nur im Schatten kann man grollen. Hass kann im Sonnenlicht nicht gedeihen.

Das älteste der Kinder war ein achtjähriges Mädchen und hieß Linda. Ihr Herz war voller Liebe zu allem Lebenden und deshalb wurde sie auch von allen geliebt, von Mensch und Tier. Sogar die wütendsten Hunde ließen sich von ihr streicheln. Vor allem Leidende gewannen ihr Herz, ob es nun Menschen oder Tiere waren und sie hatte so ein Feingefühl für sie, dass sogar die Nachbarinnen sie riefen, wenn eines ihrer Hühner kränkelte.

Linda sah den Landhausherrn mit besonderen Augen. Die Geschwister fürchteten sich vor ihm und versteckten sich, wenn sie ihn den Schlossweg entlang kommen sahen. Linda aber blieb immer draußen und rief ihm freundlich „Grüßgott" zu, worauf dieser aber immer nur mit einem halb hörbaren Brummen antwortete und dazu nicht einmal aufsah.

An einem Abend, als Linda durch das Fenster sah, wie die hagere Gestalt des Barons durch den Park auf das Landhaus zueilte, sagte sie zu ihrer Mutter: „Mutter, der Herr Baron muss ein armer Mann sein!"

„Warum meinst du das?", fragte die Mutter zurück.

„Er hat immer dieselben alten Kleider an. Und heute Mittag habe ich gesehen, dass er in seinem Überzieher einen großen Riss hat, der ist mit einem schwarzen Faden gestopft. Und der Überzieher ist doch grau. Mutter, hat der Herr Baron niemand, der ihm einen neuen Rock schenkt?"

Die Mutter schaute eine Weile zum Fenster hinaus und dachte daran, wie verächtlich der Schlossherr immer an ihren Kinder vorbeiging. Dann sagte sie etwas unwirsch: „Der Herr Baron braucht etwas ganz anderes als einen neuen Rock!"

Erstaunt fragte das Kind: „Was braucht denn der Herr Baron so nötig?"

Die Mutter sagte mit einem leisen Seufzer: „Der braucht ein neues Herz!"

Linda schwieg und dachte über diese sonderbare Antwort nach.

***

Ein paar Wochen später fing Linda an einem Morgen wieder an: „Mutter, ist das arg, wenn man ein neues Herz braucht?"

Die Mutter blickte verwundert auf, denn sie hatte das Gespräch an jenem Abend schon vergessen. Aber Linda

beharrte: „Mutter, sind das arme Leute, die ein neues Herz brauchen?"

„Das sind die ärmsten Leute. Wenn das Herz einen Riss bekommt, ist es viel schlimmer, als wenn der Rock einen Riss bekommt. Der Riss im Herzen lässt sich nicht mehr flicken. Drum tut es den Leuten arg weh, und man sieht es an ihrem traurigen Gesicht, dass ihnen das zerrissene Herz weh tut. Und man kann ihnen nicht mehr helfen."

Linda blickte ein Weilchen nachdenklich vor sich hin und fragte noch einmal: „Aber du hast gesagt, der Herr Baron braucht ein neues Herz. Da kann man ihm doch helfen, wenn man ihm ein neues Herz schenkt!"

„Neue Herzen kann man nicht schenken. Die kann man nicht kaufen im Laden wie man einen neuen Rock kauft. Ein neues Herz kann nur der liebe Heiland schenken!"

Da rief Linda: „Ach so, deshalb beten wir jeden Abend: ‚Kranken Herzen sende Ruh!' Jetzt weiß ich's. Kann der Heiland dem Herrn Baron nicht ein neues Herz schenken?"

„Wer weiß? Der Herr Baron will vielleicht gar kein neues Herz."

***

Weihnachten nahte heran und im Pförtnerhäuschen gab es viel Geheimnistuerei. Vater und Mutter machten geheime Gänge in die Stadt und in die Werkstatt und auch die Kinder hatten allerhand zu tun. Linda konnte schön sticken und nähen, und das jüngere Schwesterchen schnitt schöne Bildchen aus farbigem Papier aus. Der kleine Dicke strich mit den Farben aus seinem Malkasten einen Münchner Bilderbogen grellbunt an und meinte wichtig: „Über meine Bilder wird die Mutter sich am meisten freuen!" Wenn die Mutter in das Stübchen kam, verschwanden alle diese Dinge im Nu und die Mutter musste schnell die Augen zumachen.

Viele Weihnachtslieder wurden in dieser Zeit gesungen und sogar der Kleine brummte ein paar Töne mit bei „Stille Nacht". Da schaute einmal die Älteste an einem mondhellen Abend aus der geöffneten Haustür zum Schloss hinüber, das wie immer schweigend und finster dalag.

„Mutter, wer singt denn dem Herrn Baron ein Lied vom Christkind?", fragte sie.

„Ich glaube, der will gar keins hören!", sagte die Mutter.

„Was? Nie ein Lied vom Christkind hören? Deshalb ist er so traurig, wenn er durch den Park geht. Wenn ihm einmal jemand ein Liedchen sänge, dann würde er bestimmt froh, und würde auch ‚Grüß Gott' sagen!"

Die Mutter schüttelte den Kopf. „Kind, das verstehst du nicht!"

Linda dachte noch lange darüber nach: „Warum mag der Herr Baron kein Lied vom Christkind? Warum will er lieber traurig sein als froh? Ist es, weil er kein neues Herz haben will?"

Ein anderes Mal, als sie sich gerade ausmalten, wie das Christkind zu ihnen kommen würde und was es ihnen mitbringen würde, fragte Linda: „Kommt das Christkind auch zu dem Herrn Baron?"

Die Mutter wurde ärgerlich, weil Linda immer wieder an den griesgrämigen Schlossherrn dachte und sagte deshalb ziemlich unsanft: „Da, wo man das Christkind nicht mag, bleibt es weg. Sorgt dafür, dass es von euch nicht wegbleibt!"

Da ließ Linda den Kopf hängen und sagte: „Wenn das Christkind zu dem armen Herrn Baron nicht geht, kann ich mich gar nicht mehr so freuen!"

Die Mutter traute ihren Ohren nicht: „Du kannst dich nicht mehr so recht freuen? Warum denn nicht?"

Linda erwiderte nachdrücklich: „Du hast gesagt, es kommt zu allen armen und sorgenvollen Leuten und tröstet sie. Warum kommt es nicht zu dem armen Herrn Baron, der ein krankes Herz hat und ein neues Herz braucht? Es soll ihm das neue Herz bringen. Dann erst kann ich mich auf das Christkind freuen!"

Um ihr Kind zu trösten sagte die Mutter: „Wer weiß? Niemand kennt die Wege, die das Christkind geht. Aber wenn es an das Schloss kommt und das große Tor zwischen den vier Säulen bleibt verschlossen, dann kann es ja gar nicht hineinkommen! Dann geht es eben wieder vorüber. Da müsste schon jemand kommen und ihm die Tür aufmachen! Dann ginge es sicherlich hinein!"

Linda klatschte froh in die Hände: „Mutter, Mutter! Das kann ja der Vater tun. Der hat einen Schlüssel zum großen Tor. Dort hinten am Schlüsselkästchen hängt er!"

„Der Vater?", fragte die Mutter. „Nein, der muss bei uns sein am Weihnachtstag und muss dem Christkind die Tür aufmachen, dass es zu uns hereinkommt. Darum kann er nicht hinüber ins Schloss. Sonst könnte es geschehen, dass das Christkind zu uns wollte, und der Vater wäre nicht da und könnte ihm nicht aufmachen. Dann ginge es nicht zu uns herein! Das darf nicht sein, gelt, Kinder!" Das leuchtete den Kindern ein. Nein, der Vater durfte nicht zum Schloss, um dort dem Christkind die Tür aufzumachen.

Im Pförtnerhaus war es Sitte, dass am letzten Sonntag vor Weihnachten eine Adventsüberraschung gab. Abends, wenn es dunkelte, schwebte vor den Fenstern ein Körbchen mit Kerzen herunter, die fröhlich im Dunkeln leuchteten. Die Kinder sangen Weihnachtslieder und dann zog die Mutter das Körbchen herein, in dem allerlei süßes Gebäck lag. Für jedes Kind war etwas dabei, über das es sich riesig freute. Linda fand im Körbchen ein kleines Lebkuchenherz mit weißer Glasur. Als die Mutter sagte: „Das Herz ist ganz weiß, so soll dein Herz einmal werden!", wurden Lindas Augen groß. „Das neue Herz", murmelte sie.

***

Das Weihnachtsfest kam. Die Tür zum Wohnzimmer im Pförtnerhaus war verschlossen und die Eltern waren dahinter emsig beschäftigt. Die Laterne an dem Parktor warf einen blassen Lichtschein auf den Kiesweg. Ein Schatten eilte vorbei auf das Schloss zu. „Der Herr Baron", sagte eines der Kinder.

Da ging Linda an den kleinen Schrank, in dem sie ihre Sachen aufbewahrte und holte das weiße Lebkuchenherz heraus, dass sie am letzten Adventssonntag bekommen hatte. Dann ging sie hinaus auf den schmalen Hausgang, stellte sich auf einen Hocker, griff nach dem Schlüsselkasten und holte den Schlüssel zum Schlosstor heraus. Dann ging sie vorsichtig an der Rasenkante entlang dem Schlosse zu. Die Geschwister merkten nicht, dass sie weggegangen war.

Wenige Augenblicke später stand sie am Haupttor. Die großen Säulen warfen breite Schatten über den steinernen Vorplatz. Die Messingklinke, die der Baron jeden Tag putzte, leuchtete schwach. Linda tastete nach dem Schlüsselloch, steckte den Schlüssel hinein und drehte ihn mit aller Kraft um. Dann stieß sie die Türe auf. So, nun konnte das Christkind herein! Jetzt musste es kommen und dem armen „Herrn Baron" sein altes krankes Herz aus der Brust nehmen und ihm ein neues dafür schenken.

Die Tür krächzte leise in den Angeln. Da sprang eine Zimmertür auf gegenüber dem Eingang und eine schmale lange Gestalt erschien. Der schwache Schein einer Laterne fiel in dem finsteren Gang auf die schattenhafte Gestalt des hageren Mannes, der mit leisen raschen Schritten näher kam.

„Wer ist hier?", fragte eine flüsternde Stimme und dann noch einmal lauter: „Wer ist hier? Antworte!"

Da ging das Kind auf den Herrn Baron zu und hielt ihm sein Lebkuchenherz hin: „Da – nehmen Sie!"

Der Mann blickte sie erst eine Weile erstaunt an bis er herausbrachte: „Was soll ich?", fragte er.

„Da, nehmen Sie!", wiederholte das Kind und streckte ihm sein Lebkuchenherz noch höher entgegen.

Er sah die kleine Gabe erst prüfend an und streckte dann etwas zögernd die Hand aus. Die weiße Fläche des kleinen Lebkuchens leuchtete in dem Lichtschimmer auf.

„Das soll ich haben – ja, wer schickt mir das denn?"

„Ich!"

„Du, Kind. Wie kommst du zu mir? Bist du nicht die Kleine von den Pförtnerleuten?"

Das Kind nickte fröhlich.

„Und was willst du bei mir?"

„Das weiße Herz will ich Ihnen bringen. Und Sie sollen wissen, dass das Christkind zu Ihnen will. Es kann ja nicht herein, wenn die Tür zugeschlossen ist. Drum hab ich die Tür aufgeschlossen!"

Da musste der Mann lächeln. Er tat etwas, was er selbst nicht für möglich gehalten hatte: er strich der Kleinen über das Haar: „Du bist ein liebes Kind. Aber das Christkind kommt nicht mehr zu so alten Leuten wie mir. Das kommt zu euch Kindern. Uns alte Leute hat's vergessen."

Aber das Mädchen nickte eifrig mit dem Kopf und sagte: „Doch! Doch! Ich weiß es ganz sicher. Die Mutter hat's gesagt:es kommt zu allen. Und es kommt zu den Kranken und Schwachen und bringt ihnen, was sie brauchen."

Der Mann erwiderte etwas belustigt: „Aber ich bin weder schwach, noch krank. Ich brauche nichts. Darum hat das Christkind nichts für mich!"

Da sagte das Kind ganz feierlich: „Sie sind krank, Herr Baron. Die Mutter hat's gesagt. Sie haben ein krankes Herz. Und das Christkind kommt heut Nacht zu Ihnen und bringt Ihnen ein neues Herz! Drum habe ich ihm die Türe aufgeschlossen. Gelt, nun machen Sie die Türe nicht wieder zu? Sie lassen sie auf, damit das Christkind kommen und Ihnen das neue Herz bringen kann?"

Diese einfachen Worte des Kindes wirkten auf das bittere einsame Herz des Barons wie ein Hammer, der an verschlossene Felspforten schlägt, dass sie aufspringen müssen. Er nahm die Kinderhand in die seine.

„Nein – ich lasse die Tür offen. Ich versprech's dir!", sagte er. Da wandte sich das Kind um und lief mit schnellen Schritten dem Pförtnershäuschen zu: „Nun will ich heim – damit das Christkind nicht bei uns eintritt – und ich bin nicht dabei! Das Christkind darf man nicht verpassen!"

Sie hatte es halb über die Achsel noch gerufen, ehe sie im Schatten einer breiten Kastanie verschwand, in dem das schmale Lichtband von der Laterne am Parktor verschlungen wurde. Der Mann stand unter dem mächtigen Säulenbau seines Vorplatzes und hielt das kleine weiße Lebkuchenherz in der Hand.

„Das Christkind darf man nicht verpassen!", murmelte er. „Und es bringt dir ein neues Herz!"

Er wusste nicht, wie oft er diese Worte wiederholte. Aber eines wusste er: Das war die Wahrheit. Er brauchte etwas, das er in vielen Jahren nicht mehr gesucht hatte. Aber gefehlt hatte es ihm. „Ein neues Herz!" hatte das Kind gesagt. Ja, wahrhaftig. Es musste in ihm etwas ganz Neues werden. Das spürte er deutlich! Er blickte hinüber nach dem Pförtnerhaus. Dort blinkten Lichtlein auf. Und jetzt ertönte Kindergesang, in den sich eine Männerstimme mischte. Ihn zog es dorthin und mit leisen, fast unhörbaren Schritten eilte er zum Pförtnershäuschen. Durch das erhellte Fenster sah er den geschmückten Baum, auf den drei strahlende Kinderaugenpaare gerichtet waren. Eine große Sehnsucht nach dem Frieden und der Liebe, die er in diesem Zimmerchen erblickte, erfüllte sein Herz. Sie sangen:

„Er bringt euch alle Seligkeit,
die Gott der Vater hat bereit't,
dass ihr mit uns im Himmelreich
sollt ewig leben allzugleich!"

Da hob er seine Arme auf nach den Sternen, die über ihm funkelten: „Gib mir, gib mir, das neue Herz!"

Saran

Unser Team, das behinderten Kindern soziale Hilfe leistet, bedankt sich herzlich für die materielle Unterstützung. Wir betreuen über 80 Kinder, die alle körperlich behindert und in vielen Bereichen begrenzt sind. Gerade deshalb brauchen sie besonderes Verständnis, Aufmerksamkeit und Liebe. Je mehr Wärme die Kinder von Seiten der Eltern und der Nächsten verspüren, desto mehr bekommen sie eine Chance, das Leben besser kennen zu lernen. Ihre Hilfe und Ihr Interesse ermöglichen uns, diesen Invalidenkindern Geschenke zu machen, sie zum Mittagessen einzuladen und dadurch ihre Lebensverhältnisse zu verbessern. Wir wünschen Ihnen Gesundheit, Erfolg in der Arbeit, Frieden und viel Freude.

T.J.Michajlowskaja, Vorsitzende des Sozialamtes, Saran

Almaty

Die Evangeliumschristen-Baptistengemeinde „Golgatha" aus Almaty bedankt sich herzlich beim Hilfskomitee Aquila für die humanitäre Hilfe. Die Matratzen, Decken, Kleider, Schuhe, Lebensmittel und Süßigkeiten fanden ihre Verwendung auf der Kinderfreizeit. Das Lager wurde vom 2. bis zum 23. Juli 2007 in der Turgenj-Schlucht durchgeführt. Hier durften sich 360 Kinder erholen und die Frohe Botschaft über Jesus Christus hören. 145 Kinder baten den Herrn um Vergebung ihrer Sünden. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, dass ihr im Laufe der letzten drei Jahren an diesem segensreichen Dienst teilgenommen habt. Möge der Herr euch segnen!

D.P.Schiwa, Verantwortlicher für die Kinderfreizeit, Almaty

Saran

Der öffentliche Invalidenverein „Birlik" bedankt sich herzlich für die gebrauchten Kleider und Süßigkeiten, die die Vereinsmitglieder regelmäßig zu den Festen geschenkt bekommen.

Vielen Dank! Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien alles Gute!

L.P. Potolowa, Vorsitzende des Vereins „Birlik", Saran

Die Schlafsäcke der schweizer Armee sollen in Kasachstan große Dienste leisten

Saran

Barmherzig zu sein bedeutet, andere zu lieben. Zu dieser Liebe gehört auch das Einfühlungsvermögen. Sie teilt nicht nur ihren Besitz, sondern hilft den Notleidenden freundschaftlich und weise. Dieses Zeugnis möchten wir den Mitarbeitern des Hilfskomitee Aquila ausstellen. Die Verwaltung der Berufsschule Nr. 34 der Stadt Saran bedankt sich herzlich für eure Hilfe. Sie ist sehr nötig für diejenigen, die in verschiedenen Situationen nicht einmal das Nötigste haben. Von ganzem Herzen wünschen wir Ihnen Gesundheit und Erfolg bei dieser wohltätigen Arbeit.

T.S. Ulis, Lehrerin, Saran

Schymkent

Dem Herrn die Ehre, dass Er durch euch den Gemeinden und den Gruppen der Kinder Gottes in Kasachstan so eine große Unterstützung leistet. Wir haben immer wieder eure Hilfe in Anspruch genommen. Jedes Mal, wenn wir die Kalender, Decken, Matratzen oder auch andere Dinge sehen, erinnern wir uns an euch. Dieses Mal haben wir für unsere Gemeinde und Region 30 Fahrräder bekommen. Einige davon haben wir für die Bedürftigen in der Gemeinde gelassen, der Rest wird unter den Bewohnern verteilt. Nochmals herzlichen Dank euch und dem Herrn, dass ihr für die Menschen in Kasachstan sorgt. Möge der Herr euch reichlich segnen und viel Kraft, Gesundheit und Weisheit für den Dienst schenken.

W.W. Stefanowitsch, Gemeindeleiter, Schymkent

Schutschinsk

Denn Gott ist nicht ungerecht, dass Er vergäße euer Werk und die Liebe, die ihr Seinem Namen erwiesen habt, indem ihr den Heiligen dientet und noch dient. Hebr. 6,10

Friede sei mit euch, liebe Geschwister! Die Gemeinden der Nordregion in Kasachstan möchten sich hiermit herzlich für die Süßigkeiten und Lebensmittel von euch bedanken. Diese Lebensmittel wurden in ganzer Region verteilt, in erster Linie an die Gemeinden, die im Sommer die Kinderfreizeiten durchführten. Ein Teil wurde an Bedürftige weitergegeben. Möge der Herr auch weiter jeden euren Dienst segnen. Wir werden uns freuen, auch weiterhin mit euch im Kontakt zu bleiben und euren Dienst im Gebet zu unterstützen.

In Liebe Isaak Fast, Schutschinsk

Topar

Ich wünsche euch viel geistliche Kraft, Gesundheit und Gottes Segen. Wieder geht ein Jahr zu Ende und es werden überall Abrechnungen gemacht. Unser Herzenswunsch ist, unserem Gott die Ehre und euch einen herzlichen Dank für die Unterstützung des Missionsdienstes in Kasachstan zu bringen. Ihr seid dem Herrn gehorsam gewesen und von Ihm gebraucht worden. Er hat euch bis heute gesegnet, geholfen und aus schwierigen Situationen herausgeführt.

„Verlass dich auf den HERRN von ganzem Herzen, und verlass dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an Ihn in allen deinen Wegen, so wird Er dich recht führen." (Sprüche 3, 5-6). Möge Gott auch weiterhin euer Führer sein, damit Sein Name verherrlicht und das Evangelium in den Steppen Kasachstans verbreitet werde! Wir wünschen Gottes reichen Segen allen Brüdern und Schwestern der Gemeinden in Deutschland, die am Dienste des Hilfskomitee Aquila beteiligt sind.

Igor Ladygin, Topar

Schachtinsk

Ich bin dem Herrn herzlich dankbar, dass es euch gibt und dass ihr für Sein Werk spendet. Ich habe mir schon lange ein Fahrrad gewünscht. Ich singe im Gemeindechor und wohne ziemlich weit entfernt vom Bethaus. Jetzt komme ich innerhalb von 20 Minuten dahin. Ich habe noch einen Dienst im Dorf Sewero-Sapadnyj, das 6 km entfernt ist. Dort putze ich das Bethaus. Jetzt kann ich mit dem Fahrrad ganz schnell dahin fahren. Dem Herrn die Ehre! Möge der Herr eure Opferbereitschaft vergelten!

Julia Seregina, Schachtinsk

Semipalatinsk

Ich grüße euch liebe Geschwister, Mitarbeiter im Weinberge des Herrn! Ich freue mich, euch über unsere Sorgen und Gottes Segnungen berichten zu dürfen. Im Frühling und Anfang Sommer mussten wir viele organisatorische und administrative Fragen regeln. Weil vieles im Gesetz in den Paragrafen der religiösen Organisationen geändert wurde, sind bei uns in der Stadt die Kontrollen von Seiten des Finanzamtes, der Staatssicherung und der Feuerwehr verschärft worden. Viele Kräfte und finanzielle Mittel werden eingesetzt, um alle bürokratischen Bestimmungen der Ortsbehörden zu erfüllen. Aber mit Gottes Hilfe bestehen wir diese Prüfungen.

Wir wurden reichlich gesegnet, als wir einen ermutigenden Dankesbrief – trotz der vielen Veränderungen im Hintergrund – vom regionalen Zentrum der Sozialhilfe für allein stehende und ältere Rentner und Invaliden bekamen. Wir unterstützen diese Organisation schon seit 15 Jahren. Nach unserem Besuch und der Versammlung in den Ostertagen schrieb uns die Leiterin dieser Organisation G.K. Duksumbajewa folgendes: „Unser Haus möchte sich herzlich bei allen bedanken, die bedingungslos von ganzem Herzen den Menschen helfen, die ihre Fürsorge, Liebe und Aufmerksamkeit brauchen. Danke, dass Sie für die älteren Leute, die alleine mit ihren Krankheiten und Problemen geblieben sind, sorgen. Eure moralische und materielle Unterstützung wärmt die Herzen dieser Menschen, und diese Wärme haben sie sehr nötig. Diese Begegnungen sind für die kranken Menschen das beste Stärkungs- und Ermutigungsmittel."

Gott sei Dank, dass wir immer noch die Möglichkeit haben, sie zu besuchen und ihnen zu erzählen, wie man zu Gott kommen kann. Unser Anliegen ist, für diese Menschen zu beten, damit sie und ihre Betreuer ihre Herzen für den Herrn öffnen.

Wir setzen unseren alltäglichen Dienst fort, besuchen die Dörfer in der Umgebung, sprechen mit Leuten, ermutigen unsere Geschwister und erzählen vielen von Gottes Rettungsplan. Am 8. Juli durften 16 Geschwister (3 aus unserer Gemeinde und 13 aus den Dörfern) durch die Taufe den Bund mit dem Herrn schließen.

Anfang Juli führte die Jugend einen evangelistischen Gottesdienst durch, bei dem die jungen Leute über die geistlichen Aspekte eines Lebens mit Gott und ohne Gott diskutierten. Es gab keine Bekehrungen, aber der Same dafür wurde gestreut. Dem Herrn die Ehre, dass neue Jugendliche gekommen waren!

In diesem Jahr feiert die Evangeliumschristen-Baptistengemeinde der Stadt Semipalatinsk ihr 95-jähriges Bestehen. Wir wollen die Jubiläumsfeier nicht nur als ein „Familienfest" für die Ortsgemeinde durchführen, sondern diese Gelegenheit nutzen, um den Bürgern von der Familie Gottes zu erzählen und sie einzuladen, ein Glied dieser großen Familie zu werden. Wir bitten den Herrn, dass Er die Herzen der Besucher aus der Stadt vorbereitet, damit sie die Frohe Botschaft aufnehmen und dass unsere Gemeindemitglieder mit offenen Herzen freundlich die Gäste aufnehmen.

Wir bedanken uns herzlich beim Hilfskomitee Aquila für die humanitäre Hilfe, die wir erhalten haben. Die Lebensmittel werden während der Evangelisationseinsätze und Kinderfreizeiten gebraucht und unter den bedürftigen Geschwistern verteilt. Möge Gott euch segnen!

Alexsej Kitschigin, Semipalatinsk

Fahrräder aus der Schweiz werden für die weite Reise nach Kasachstan vorbereitet

Sewero-Sapadnyj

Ich bedanke mich herzlich für eure Arbeit. Durch euren Dienst wird der Name Gottes verherrlicht und er hilft uns sehr in unserem Leben und in unserem Wirken für den Herrn. Ich wohne im Dorf Sewero-Sapadnyj im Bethaus und bin für den Dienst in der Gemeinde „Ossana" in Schachtinsk verantwortlich. Außerdem leite ich auch den Chorgesang. Unser Dorf liegt 3 km von der Stadt Schachtinsk und 6 km vom Bethaus entfernt. Ich hatte ein Fahrrad, aber es ging kaputt und die Ersatzteile konnte man nicht beschaffen. Durch Gottes Güte habe ich dank eurem Dienst ein anderes, sehr gutes Fahrrad bekommen. Ich freue mich sehr und bin euch äußerst dankbar für euren Dienst. Möge der Herr euch segnen!

Wladimir Lobinow, Sewero-Sapadnyj

Dank / Information

„Der Herr denkt an uns und segnet uns...“

Liebe Geschwister, liebe Freunde des Hilfskomitee Aquila!

Schon wieder ist ein Jahr vergangen und wir dürfen einen Rückblick auf das Jahr 2007 machen. Und, wie auch jedes Jahr, staunen wir über Gottes wunderbare Führungen und Segnungen. Der Herr hat uns in jeder Situation die nötige Mittel, notwendige Hilfsgüter und fleißige Helfer geschickt. Wir konnten immer wieder erleben: „Der Herr denkt an uns und segnet uns!“ und sind Ihm dafür sehr dankbar.

Unser Dank gilt auch allen Missionsfreunden, die treu hinter diesem Dienst gestanden haben. Wir haben eure vielen Gebete verspürt und eure Worte haben uns oft ermutigt. Es wäre unmöglich ohne eure Hilfe, die vielen Pakete zu packen und die 38 Großtransporte mit Gütern zu verladen.

Dank eurer Opferbereitschaft haben wir nie Mangel an verschiedensten Hilfsgütern gehabt. Eure fleißigen Hände ermöglichten uns genähte und gestrickte Sachen an viele Bedürftige zu schicken.

Dank eurer Hilfe konnte die Arbeit des christlichen Kinderheims „Preobrashenije“ in Saran und der Alten- und Invalidenheimen in Karaganda und Aktas unterstützt werden. Durch diesen sehr wichtigen Dienst wurde über 60 Kindern und vielen einsamen, kranken und hilflosen Menschen geholfen und auf ein glückliches Leben mit Jesus hingewiesen. Viele Missionsprojekte in Kasachstan und Sibirien wurden durch eure Spenden finanziert. Auch am kommenden Weihnachtsfest werden eure Gaben, für die in vielen Gemeinden Kasachstans und Sibiriens Lebensmittelpakete vorbereitet werden, viel Freude in manch einem Haus bereiten. Einen herzlichen Dank für alles!

Möge die Ermutigung von Paulus aus 1. Korinther 15,58 für uns allen auch weiterhin als Motto dienen: ***„Seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn.“***

Euer Hilfskomitee Aquila

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- für die Liebe und den Heilsplan Gottes (S. 3)
- dass Gott die Gemeinden im Omskgebiet 100 Jahre wunderbar geführt und gesegnet hat (S. 5)
- für die Bewahrung der Geschwister bei den verschiedenen Einsätzen in Kasachstan und Sibirien und den erlebten Segen bei ihren Diensten (S. 7-15)
- für die vielseitigen Dienste in den Gemeinden, durch die der Name des Herrn verherrlicht wird und Menschen gerettet werden (S. 16)
- für den Segen der Arbeit des christlichen Kinderheimes, des Rehabilitationszentrums „Nadeshda“, der Alten- und Invalidenheime in Saran und Aktas (S. 16, 17, 18)
- für die Arbeit der Mennonitischen Nervenheilanstalt „Bethania“ (1911-1927) und für die Geschwister, die sich diesem Dienst selbstlos geweiht haben (S. 24)
- für die vielen Hilfsgüter, die in Deutschland gesammelt und nach Kasachstan geschickt werden (S. 38)
- für die Bewahrung der 38 Transporte, die im vergangenen Jahr vom Hilfskomitee Aquila verschickt wurden

Lasst uns beten:

- um Mitarbeiter, die dem Ruf des Herrn Gehorsam schenken und auf die Missionsfelder gehen (S. 3)
- dass der Same, der während der Missionseinsätze in Kasachstan und Russland gesät wurde, Frucht tragen konnte (S. 7-15)
- um gehorsame Herzen, damit der Herr uns als Seine Werkzeuge in verschiedenen Bereichen gebrauchen kann (S. 16)
- dass durch die Verteilung der Hilfsgüter nicht nur der materielle Mangel der Notleidenden gedeckt wird, sondern auch Menschen näher zu Gott geführt werden (S. 16)
- dass die Kinder und Erwachsene, die in christlichen Anstalten (Rehabilitationszentrum, Kinder- und Altenheimen) wohnen, alle das Heil in Jesus finden (S. 16, 17, 18)
- um Kraft und Weisheit für die Mitarbeiter in den verantwortlichen Diensten in den christlichen Anstalten (S. 16, 17, 18)
- dass die älteren Kinder aus dem Kinderheim den Herrn finden und ihre Zukunft sichern
- um Segen für den weiteren Dienst des Hilfskomitee Aquila

(Christus) verkündigen wir und ermahnen alle Menschen und lehren alle Menschen in aller Weisheit, damit wir einen jeden Menschen in Christus vollkommen machen.

Kol. 1,28